

Ebenbilds Gottes, ist Bestandteil der jüdischen und der christlichen Tradition, die sich auf das Wort Gottes gründet. So muss sich die Liebe zu demselben Gott umsetzen in ein wirksames Handeln zugunsten der Menschen. Juden und Christen sollen im Geist der Propheten bereitwillig zusammenarbeiten zur Förderung von Gerechtigkeit und Frieden im örtlichen, nationalen und internationalen Bereich.« Hier ist die Dimension eines Kampfes gegen den Antisemitismus bei weitem überschritten. Juden und Christen sollen zusammenstehen, um für Frieden und Gerechtigkeit in dieser Welt einzutreten. Man redet nicht mehr von einem Kampf *gegen* irgend etwas, sondern von einem gemeinsamen Eintreten *für* etwas. Sicher setzen die Richtlinien zunächst nur Zielperspektiven, und wir wissen sehr wohl, dass es auch noch in den Niederungen unserer Gesellschaft manche »Antis« auszuräumen gibt, aber der neue Ton in der Begegnung ist unüberhörbar. Die neue Beziehung zwischen Katholiken und Juden vermag nur der nicht zu sehen, der sich eine Binde über die Augen stülpt, um sich ganz in seine eigenen Vorurteile einzuspinnen, das gilt für Juden und Christen in gleicher Weise. Unsere Organisation, der B'nai B'rith, hingegen hat sich seit jeher die Aufgabe gestellt, gemeinsam mit unseren christlichen Partnern die Probleme unserer Welt anzugehen, um, und hier zitiere ich wieder die Richtlinien, »die gegenseitige Kenntnis und Wertschätzung zu steigern«. Der B'nai B'rith, zumal hier in Wien, ist tatsächlich zu einer Begegnungsstätte von Christen und Juden geworden, und vor allem *hier* finden unsere christlichen Freunde ihre jüdischen Partner. Ein drittes Feld schliesslich, auf dem sich in den letzten Jahren eine Änderung vollzogen hat, ist die Haltung des Vatikans hinsichtlich der Stadt Jerusalem. Die unglückliche und unrealistische Konzeption von einer internatio-

nalisierten Stadt ist seit einiger Zeit fallen gelassen worden, statt dessen hatte sich Paul VI. wiederholt, so u. a. auch vor dem Kardinalskollegium, folgendermassen über dieses Problem geäussert: »Jerusalem ist die Stadt, deren Bestimmung einzigartig ist, wo eine Vielfalt historischer und religiöser Rechte zusammenläuft. Eine Jerusalem berührende Lösung muss den Bedürfnissen des besonderen Charakters dieser Stadt gerecht werden, einzigartig in der ganzen Welt, ferner den Rechten und legitimen Hoffnungen derer, die zu den drei grossen monotheistischen Religionen des Heiligen Landes gehören³.«

Hier zeigt sich kein christlicher Imperialismus mehr, kein politischer Absolutheitsanspruch, sondern der Wunsch nach Gerechtigkeit und Frieden für *alle* Beteiligten. So möchten wir schliesslich Ihren Besuch bei uns heute im Sinne dieser neuen, und wie wir meinen, segensreichen Entwicklung sehen.

Vor 40 Jahren sind auch in diesem Lande hier die jüdischen Gotteshäuser angezündet worden. Dies geschah nicht durch irgendwelche abseitigen Terroristen, sondern durch zahlreiche Menschen aus der hiesigen Bevölkerung, von sogenannten normalen Bürgern.

Im 57. Kapitel des Propheten Jesaja mag von einer ähnlichen Situation die Rede gewesen sein, nämlich von den Zermalmten, die Gott trotz allem nicht verlassen hat. Trotz allem: Der Prophet spricht hier von den Erniedrigten sowie von dem sich verbergenden Gott. Aber dann, am Schlusse, heisst es: »Frieden, Frieden, dem Fernen und dem Nahen! so spricht der Herr, und ich heile ihn.«

Mögen unsere Beziehungen von diesem Geist des Friedens beseelt sein, dann werden Wunden heilen, und wir werden miteinander in eine bessere Zukunft schreiten.

³ Vgl. o. S. 14, Anm. 7.

5 40 Jahre danach: Deutsche Katholiken gedenken des 9. November 1938

»Die runde Zahl Vierzig hat, wie es scheint, in Deutschland in bezug auf das Gedenken an den 9. November 1938 Wunder bewirkt: Kundgebungen der unterschiedlichsten Art fanden statt, Rundfunk und Fernsehen wiesen in ihren Programmen für die Tage rund um den 9. November zahlreiche Spezialemissionen auf. Aufrufe, Artikel und Betrachtungen in Zeitungen und Zeitschriften liefen sich fast den Rang ab. Und man fragt sich, warum wohl gerade die 40. Wiederkehr des Pogroms so bemerkenswert stark hervorgehoben wurde, als ob jener schändlichen Vorgänge, die sich als Fanal für weit folgenreichere Verfolgungsmassnahmen erwiesen, eigentlich nicht alljährlich in aller Öffentlichkeit gebührend gedacht werden müsste – wie etwa 1946, als »nur« acht Jahre »danach« in Düsseldorf die Gedenktafel am Platz der dort zerstörten Synagoge unter grosser Beteiligung der Öffentlichkeit eingeweiht und vom Oberbürgermeister der Stadt, dem nachmaligen CDU-Ministerpräsidenten des Landes Nordrhein-Westfalen, Karl Arnold (1901–1958), mit diesen Worten in die Obhut der Jüdischen Gemeinde gegeben wurde: »Das Opfer dieser Toten bleibt ein fortwirkendes Manifest an die deutsche Nation und an die Welt!^{1/2} ...«

¹ E. G. Löwenthal in: »Das Neue Israel« (31/7), Zürich 1979, S. 353.

² Hervorhebung d. Red. d. FrRu.

Dass die so reagierenden Enkel der damaligen Generation dieses »Manifest« offensichtlich aufgreifen, ist tröstlich und hoffnungsvoll.³

In folgender Übersicht wurde versucht, der Reaktion auf das November-Pogrom von 1938 im katholischen Bereich anhand überwiegend katholischer Kirchenzeitungen nachzugehen.^{3a} Auf Empfehlung der ökumenischen Kommission der Deutschen Bischofskonferenz empfahl die Deutsche Bischofskonferenz den Diözesen, die Anregungen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen zum gemeinsamen Gedächtnis des Pogroms vor 40 Jahren aufzugreifen.⁴

Nachstehend bringen wir die offiziellen Dokumente von Kardinal Höffner und Generalvikar Gruber (München), Hirtenworte, bischöfliche Erklärungen und Ansprachen zum 9. November, ferner in Auswahl eine Übersicht gemeinsamer Gedenkfeiern.

Auch von einer beispielhaften jüdischen Gedenkfeier sei an dieser Stelle berichtet: Es ist die Gedenkfeier der Israelitischen Gemeinde Freiburg, eine Gedenkfeier der Hoffnung (»Berge und Hügel jubeln«). In dieser Hoffnung begegneten sich Juden und Christen, »wo sie – vielleicht inmitten der Hölle eines Vernichtungslagers – das Preis-

³ s. u. S. 21.

^{3a} vgl. S. 21 ff.

⁴ s. u. S. 22.

und Danklied Gottes gesungen, über den Tod hinaus Seinem Geist vertraut haben ... Und doch ist in diesem Dunkel von Leidenden und Gepeinigten Gottes Licht geschaut worden ...» (s. u. S. 26).

Dazu: »Jossel Rackover spricht zu Gott«. Er erzählt die Geschichte von einem Juden, der zur Erde erniedrigt, zu Tode gepeinigt, zu Gott sagt: »Gott von Israel – ich bin hierher geflohen, um Dir ungestört dienen zu können, um Deine Gebote zu erfüllen und Deinen Namen zu heiligen,

Du aber hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter: Es wird Dir nicht gelingen ... Du kannst mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer lieben – Dir selbst zum Trotz! ...«⁵

⁵ Aus: Z. Kollitz: Jossel Rackover spricht zu Gott. S. 19–28. Jugenddienst Verlag, Wuppertal.

Aus dem Inhalt katholischer Kirchenzeitungen deutscher Diözesen:

Aachen: Kirchenzeitung für das Bistum Aachen (33/46) 12. 11. 1978, S. 3: Kardinal Höffner: »Anlass zur Gewissensforschung« (s. u., S. 23). S. 5: Verjährung der NS-Verbrechen aufheben; S. 16: J. B. Metz: »Fanal des unbegreifbaren Grauens« (1) – Nr. 49, 3. 12. 1978: S. 12 f.: Gedenkstunde im Krönungssaal des Aachener Rathauses mit Weibbischof Joseph Buchkremer, Gedenkrede Dr. Hans Mayer, Tübingen – Im Papst-Johannes-Haus, Krefeld: Diskussion: Dechant Kaiser (Linn), Daniel Rufeisen OCD (Israel), Edna Brocke, Pfarrer Stark (Krefeld), Prof. Kremers (Duisburg) – Dionysius-Kirche: Chr.-jüd. Gottesdienst: Bischof Hemmerle – Landesrabbiner Dr. Levinson, Präses Immer (Gottesdienstkollekte von rd. DM 4000,- mit Bürgerspenden und Betrag Arbeitsgemeinschaft chr. Kirchen für Bau eines jüd. Gemeindezentrums).

Augsburg: Ansprache von Bischof Stimpfle (s. u. S. 25 f.) – Ulrichsblatt Nr. 47, 18./19. 11. 1978: u. a.: »Erinnerung an den 9. 11.« Schweigemarsch und Feiern, Abschluss im Lichthof d. Synagoge.

Bamberg: St. Heinrichsblatt (85/46), 12. 11. 1978, S. 6: J. B. Metz: »Die Feuer des Unmenschen« (1); ebd. S. 6 ff.: Französische Priester halfen Verfolgten. Ein Überlebender [E. Heringer] berichtet über die Rettung deutscher Juden (u. a. über die Oktober 1940 nach Gurs aus Baden und der Pfalz Deportierten). Mit Abb. u. a.: Abtransport von Juden aus Baden-Baden ins KZ Dachau (1938; Brand der Bamberger Synagoge vom 9. 11. 1938).

Berlin: »Petrusblatt« (34/46), 12. 11. 1978, S. 5, W. Knauff: »Einer hat öffentlich gebetet – jeden Abend« [vgl. u. S. 114] (vgl. Alfred Kardinal Bengsch: Zur Erinnerung an Dompropst Bernhard Lichtenberg, Predigt [in: FrRu XXVI/1974, S. 43 f.]).

Eichstätt: Kirchenzeitung für das Bistum, u. a.: (41/45), 5. 11. 1978, S. 2 f.; Nr. 47, 19. 11. 1978, S. 14: »Im Namen des Volkes« [Erzählung] von Renate Sprung, Edith Stein, 1891–1942.

Essen: s. u. S. 24.

Freiburg: St. Konradsblatt (s. u. S. 29).

Fulda: »Bonifatius-Bote« Nr. 45, 5. 11. 1978: Rudolf Morsey: »Zwischen Anpassung und Widerstand. Kath. Kirche 1933–1945«; J. B. Metz (1).

Hildesheim: Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim: Eine Mauer der Erinnerung (s. u. S. 28).

Köln: Kirchenzeitung für das Erzbistum Köln Nr. 44, 3. 11. 1978, S. 18/19: »Nachts brannten die Synagogen«, u. a.: Ein Augenzeuge berichtet. Abb.: der Synagoge Adass Jeschurun in der Kölner St.-Apem-Strasse, die nach der Zerstörung nur mehr ein Trümmermeer war. – Die damals zerstörte Synagoge in der Roonstrasse in Köln nach Kriegsende, wo u. a. Sammellager von Kölner Juden waren, die von hier aus deportiert wurden. – Nr. 46, 17. 11. 1978, S. 8: Bericht über ein Seminar: »Religion und Widerstand heute – Theologie nach Auschwitz« mit Prof. J. B. Metz (1), Prof. Friedrich Heer, Wien; Rabbiner Prof. Jehoshua Amir und Präses a. D. Prof. Joachim Beckmann. – ebd. S. 9: »Unvorstellbares Inferno. Gedanken beim Besuch der Gedenkstätte Belsen.«

Limburg: »Der Sonntag«, Kirchenzeitung f. d. Bistum Limburg (32/45), 5. 11. 1978, S. 15: Gedenkplatte für zerstörte Synagoge in Königstein/Ts., gestiftet von der evangelischen Immanuelgemeinde und der katholischen Innenstadtgemeinde. Einladung zur Feierstunde vor dem Bürgermeister und den beiden Pfarrern; Nr. 46, S. 9: J. B. Metz (1); Nr. 47 vom 19. 11. 1978; S. 10: Veranstaltung in Frankfurt/Main in der Festhalle (Berichte von Augenzeugen) und in der Grossen Synagoge (s. u. S. 28).

Mainz: »Glaube und Leben« (34/45), 5. 11. 1978, S. 12 f.: J. B. Metz »Es war ein unglaubliches Geschehen« (1) mit Abb.: SA-Männer beim Boykott jüdischer Geschäfte (1. 4. 1933). – Die brennende Frankfurter Synagoge am Börseplatz; Augenzeugenbericht eines Zwölfjährigen.

München-Freising: Münchener Katholische Kirchenzeitung MKKZ – (71/46), 12. 11. 1978, S. 2: Vor 40 Jahren: Kardinal Höffner an

Zentralrat der Juden (s. o. S. 23); Generalvikar Dr. Gruber an die Geistlichen im Bistum (a. O.); Nr. 47, 19. 11. 1978, S. 5: Gedenkstunde am Gedenkstein mit Generalvikar Dr. Gruber (s. u. S. 23).

Münster: »Kirche und Leben«, Bistumszeitung für die Diözese Münster (33/45), 5. 11. 1978, S. 1 »Als die Synagogen brannten.« Bischöfe fordern Gedenken an November-Pogrom. Die Erinnerung verpflichtet ... J. B. Metz (1); S. 8: Christen erinnern an 9. November 1938. Zahlreiche Veranstaltungen in Münster; Kathol. Studentengemeinde u. a. »Fahrt zu einem Stück deutscher Geschichte – KZ im Emsland« (5. 11., Film »Requiem für 500 000«). – Nr. 46, 12. 11. 1978, S. 9: »Besinnung – Wiedergutmachung«: Hirtenwort zum 40. Jahrestag (s. o. S. 23). – (33/47) 19. 11. 1978, S. 9: Nach 40 Jahren Übergabe eines damals geraubten Thora-Teils an die jüdische Gemeinde in Münster. Diözesanstelle Deutscher Kath. Jugend: Herausgabe einer Wandzeitung zum 9. 11. 1978.

Osnabrück: »Kirchenbote des Bistums Osnabrück« u. a. (s. u. S. 27 f.). (41/45), 5. 11. 1978, S. 9; J. B. Metz (1): »Die Erinnerung müsse unsere Sinne schärfen ...« Der erste Höhepunkt der Judenverfolgung.

Paderborn: »Der Dom«, Sonntagsblatt f. d. Erzdiözese Paderborn« (s. u. S. 24).

Regensburg: Bistumsblatt Nr. 45 (5. 11. 1978), S. 7: J. B. Metz (1) (vgl. oben); Nr. 47, S. 3: Bischof Rudolf Gruber: Bischofsgottesdienst für den neuen Bezirkstag und zum Gedenken an den 9. 11. 1938. Bischof Gruber erinnert dabei an seine Predigt vom 3. 10. 1962, in der der Bischof die Deggendorfer Kirche zur eucharistischen Sühnkirche des Bistums erklärt habe (vgl. dazu FrRu XVIII, S. 61); S. 6: Kardinal Ratzinger erinnert an die 40jährige Wiederkehr der Pogromnacht; S. 18: Schweigemarsch, ökumenischer Gottesdienst in der Neupfarrkirche und Diskussionsveranstaltung im Kolpinghaus mit zwei Kurzreferaten von Prof. Dieter Albrecht und Prof. Mussner. Prof. Mussner: »Eine christliche Kirche, die auf Israel verzichtet, verliert ihre Identität und ihr Selbstbewusstsein ... Kirche und Israel gehören zusammen, sie bilden eine Schicksalsgemeinschaft ...«

Rottenburg-Stuttgart: Kathol. Sonntagsblatt (126/45), 5. 11. 1978, S. 16 f. J. B. Metz (1): »Die Prophetie der Leiden nicht überhören« (vgl. oben).

Speyer: »Der Pilger« (s. u. S. 27).

Trier: »Paulinus«, Trierer Bistumsblatt (104/45), 9. 11. 1978: Angesichts dieser Ausrottungsgeschichte gibt es keine Neutralität, S. 26: Film über die Judenverfolgung (über AV-Medienzentrale Mainz [s. u.]); Nr. 46, 12. 11. 1978, S. 9: Kardinal Höffner an Zentralrat der Juden (vgl. u. S. 23); J. B. Metz (s. o. S. 7 ff.) mit u. a. auch in vielen anderen Kirchen-Zeitungen, Abbildungen des Schreckens. – Nr. 47, 19. 11. 1978, S. 12/13: »Die Kulisse war wie Nacht und Nebel.« Eindrucksvoller Schweigemarsch zum ehem. Konzentrationslager Hinzert. – 400 Jugendliche versammelten sich im Andenken an den 9. November.

Würzburg: Würzburger Katholisches Sonntagsblatt (125/45), 5. 11. 1978, S. 14 f. »Ach, töten könnt ihr ...« Erinnerungen eines Sechzigjährigen. – (125/46), 12. 11. 1978, S. 22 f., (125/47), 19. 11. 1978, S. 22/23, (125/48), S. 48, Albrecht Goes: Das Löffelchen. – Tag der Trauer und der Scham.

(1) J. B. Metz vgl. o. S. 7, dsgl. Beiträge mit ähnlicher Thematik in: St. Heinrichsblatt (85/46), Bamberg 12. 11. 1978, S. 6 f.; »Bonifatius-Bote« (90/46) Fulda, 12. 11. 1978, S. 20; Kirchenzeitung f. d. Erzbistum Köln, Nr. 46, 17. 11. 1978, S. 8 (mit J. B. Metz): »Der Sonntag« (32/46), Limburg, 12. 11. 1978, S. 9; Regensburger Bistumsblatt (47/45), 5. 11. 1978; »Glaube und Leben« (34/45), Mainz, 5. 11. 1978, S. 13; »Kirche und Leben«, (33/45) Münster, 5. 11. 1978, S. 8; »Kirchenbote des Bistums Osnabrück«, Nr. 45, Osnabrück, 5. 11. 1978, S. 9; »Katholisches Sonntagsblatt« (126/45), Rottenburg-Stuttgart, 5. 11. 1978, S. 16 f.; Trierer Bistumsblatt »Paulinus« Nr. 45, 9. 11. 1978, S. 20 f.

Die Gedenkfeier fand an der Stelle statt, wo die zerstörte ehemalige Synagoge der Freiburger Gemeinde stand (s. Abb. u. S. 31).

Unter den am Abend im Freiburger Münster zu einer ökumenischen Feierstunde der Busse und der Besinnung Versammelten sassen im Altarraum nach Jahrhunderten erstmals auch Juden.

Das Münster war fast voll besetzt, auch unter grosser Beteiligung der Jugend, wie überall im Lande.

Der diesen Abschnitt beschliessende Diskussionsbeitrag »Kirche half Juden schweigend«⁶ – wobei sich in gemeinsamer Not Ökumene entwickelte – ist vorangestellt einer Ansprache von *Rabbiner Dr. Manfred Lubliner*, Berlin, in der St.-Canisius-Kirche^{6a}, – beispielhaft für eine jüdische Ansprache bei diesen ökumenischen Feierstunden.

Ein letzter Abschnitt bringt auswahlweise einen Gesamtüberblick Inhalt der Katholischen Kirchenblätter zum Gedenken des 40. Jahrestages, das sich in vielfältiger Weise äusserte in Form von Lesungen, Kranzniederlegungen, Schweige- und Fackelzügen, Besuche in Konzentrationslagern, Wandzeitungen der Jugend, Rückgabe von Thora-

⁶ s. u. S. 30.

^{6a} s. u. S. 32 ff.

Rollen, Informations-⁷ und Diskussionsveranstaltungen sowie Filmvorführungen u. a. G. L.

⁷ »Holocaust in Freiburg und Umgebung« hat eine Gruppe der Freiburger Staudinger-Gesamtschule sich als ihre Thema im Rahmen einer Projektwoche gewählt, die hier zum zweitenmal durchgeführt wird, eine Projektwoche mit annähernd sieben Dutzend Projekten für 1400 Schüler. Über den Abschluss mit einem Tag der offenen Tür kann beim Ausdruck dieser Seiten nicht mehr berichtet werden. G. L.

Filme über die Judenverfolgung

Die AV-Medienzentrale Mainz macht auf ein entsprechendes Angebot des Landesfilmdienstes Rheinland-Pfalz e. V. aufmerksam. Die ausführlichen Inhaltsangaben zu folgenden Dokumentarfilmen enthält der Katalog LFD-Verleihprogramm: »Bilanz eines Verlustes«; »Brundibar – die Kinderoper aus Theresienstadt«; »Glauben und Leiden«; »Hier fliegen keine Schmetterlinge«; »KZ Dachau«; »Nacht und Nebel« (wird am 9. November im ZDF wiederholt!); der dritte Teil von »Der 9. November«; »Der 9. November 1938«; »Requiem für 500 000«; »700 Jahre jüdische Kultur«. Im kostenlosen Verleih ist auch der einschlägige Spielfilm »Der neunte Kreis« über die Judenverfolgung in Jugoslawien im Zweiten Weltkrieg. Als weiterer Spielfilm wird zu Kostenbeiträgen im LFD-Sonderprogramm angeboten: »Sie sind frei, Dr. Korczak.« Verleih: Landesfilmdienst Rheinland-Pfalz e. V., 5400 Koblenz 1, Postfach 24 63, Unterm Stern 6 (Eingang Moseluferstrasse), Telefon 02 61 / 3 62 43, und 5500 Trier 1, Postfach 25 66, Neue Zurlaubenerstrasse 114, Telefon 06 51 / 7 26 85 und 4 41 14. – (Aus: »Paulinus«, Nr. 45, Trier, 5. 11. 1978, S. 26 f.)

I Offizielle kirchliche Aufrufe

a) Bekanntmachung des Erzbischöflichen Generalvikariats Köln, 19. Oktober 1978*

Nr. 318

40. Jahrestag der Synagogenbrände am 9. November

Köln, den 19. Oktober 1978

Am 8./9. November sind es 40 Jahre her, dass sich im damaligen Deutschland die erste Welle der Verfolgung gegen unsere jüdischen Mitbürger erhob: in der sog. Reichskristallnacht gingen die Synagogen in Flammen auf, jüdische Geschäfte und Wohnungen wurden verwüstet. Die Deutsche Bischofskonferenz hat sich den Vorschlägen der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Baden-Württemberg angeschlossen und empfiehlt, am 9. November 1978 durch gemeinsame Gottesdienste oder sonstige Feiern der Vorgänge im Jahr 1938 und ihrer Opfer zu gedenken. Dabei geht es insbesondere um zwei Anliegen:

1. Schuld und Leid dieser Vergangenheit dürfen nicht einfach verdrängt und vergessen werden. Die Vorgänge jener Zeit ereigneten sich in aller Öffentlichkeit in zahllosen Städten und Dörfern unseres Landes. Aber unsere jüdischen Mitbürger blieben sich selbst überlassen. Auch die Kirchen und christlichen Gemeinden haben weithin zu dem öffentlichen Unrecht geschwiegen. Darum ist für uns Christen der 9. November ein Tag der Trauer und der Scham.

2. Das entscheidende Anliegen der Feiern am 9. November soll jedoch nicht in der Anklage, sondern im Ruf zur Versöhnung und zur gemeinsamen Verantwortung von Juden und Christen für die Welt von heute und morgen liegen. . .^{1/2}

* In: »Amtsblatt des Erzbistums Köln« (118/29), Köln 1. 11. 1978, S. 23 f.

¹ s. u. a. S. 23a.

² Ferner wird hingewiesen auf u. a. einen Artikel »Zerrbilder hinter uns lassen« von Weihbischof Dr. Paul Josef Cordes, Paderborn, erhältlich über die Fachstelle des Erzbistums Köln für Büchereien und Schrifttum, Köln 1, Ursulaplatz 1.

b) Kardinal Höffner: Geleitwort für das Programm der Gedenkveranstaltungen zum 40. Jahrestag des 9. November 1938

In: Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen (33/47), 19. 11. 1978.

»Schweigend stehen wir in Ehrfurcht vor den Opfern der Verfolgung und des Hasses, schweigend stehen wir vor den Zeugnissen ihres unbeirrbaren Glaubens an den alleinherrschenden Gott im Angesicht eines schauerlichen Todes.«

Die fürchterlichen Ereignisse, die vor 40 Jahren im damaligen Deutschland begannen und die »in einem Übermass an Leid für unsere jüdischen Mitbürger endeten, erfüllen uns Christen mit Scham: Wir haben weithin tatenlos Unrecht geschehen lassen«. Angesichts dessen sei Schweigen angemessener als Worte. Im schweigenden Nachdenken über Gott werde eine Gemeinsamkeit im Glauben deutlich, die tiefer als andere die Christen und Juden verbinde. Kardinal Höffner stellt fest: »Das Leiden der Juden öffnet uns die Augen für das, was wir gemeinsam bekennen: dass der tiefste Grund der Welt nicht der Abgrund ist, den menschliche Bosheit zu schaffen imstande ist, sondern der Abgrund Gottes, der einen jeden kennt und liebt.« Mitten im Leid, das vor 40 Jahren über jüdische Mitbürger hereinbrach, habe sich ein neues Verhältnis zwischen Christen und Juden angebahnt, das eine lange schmerzliche Geschichte beendet. Die katholische Kirche habe das Nachdenken über die jüdischen Wurzeln ihres Glaubens aufgenommen. Sie bekannte im Konzil, dass sie durch das jüdische Volk die Offenbarung des Alten Testaments empfing. Der Erzbischof von Köln unterstreicht: »Dieses neue Denken kann Versäumtes und Verschuldetes nicht auslöschen, das kann Gott allein. Aber es kann die treibende Kraft einer Entwicklung auf das Reich Gottes hin sein, für dessen Kommen beide, Christen und Juden, miteinander beten und arbeiten.«

c) Kardinal Höffner an den Zentralrat der Juden*

Der Vorsitzende der Deutschen Bischofskonferenz, Joseph Kardinal Höffner, an den Vorsitzenden des Direktoriums des Zentralrates der Juden in Deutschland, Werner Nachmann, anlässlich des Gedenkens an den 9. November vor 40 Jahren.

Kardinal Höffner schrieb, dass die katholische Kirche in der Verkündigung, im Unterricht und allen ihren Möglichkeiten dem Antisemitismus und Rassenhass entgegen-treten werde und zitierte das Wort von Professor Karl Thieme auf dem ersten Nachkriegskatholikentag in Mainz 1948: »Keine christliche Gemeinschaft kann von sich behaupten, dass ihre offiziellen Vertreter irgendwo öffentlich und unzweideutig gegen Entrechtung und Miss-handlung der Juden ihres Landes vor demjenigen Mo-ment Stellung genommen hätten, wo es sich bei solchen Stellungnahmen zugleich um einen Protest gegen den im Lande stehenden politischen Feind handelt hat.«¹

Die Erinnerung an das schreckliche Geschehen vor 40 Jahren sollte für jeden einzelnen, der damals lebte, An-lasse zur eigenen Gewissenserforschung sein. Und dieser Tag fragt alle Christen, was sie heute unternehmen, dass nicht noch einmal ein wie auch immer gearteter Hass zwischen den Rassen gesät werde.¹

* Vgl. in: Katholische Kirchenzeitung für das Bistum Aachen (33/48), 26. 11. 1978, S. 3.

¹ In: (Freiburger) Rundbrief Nr. 2/3, März 1949, S. 3.

d) Generalvikar Prälat Dr. Gerhard Gruber, München, an die Geistlichen im Bistum*

Am 9. November dieses Jahres jährt sich zum 40. Mal der Tag, an dem die damaligen NS-Machthaber in un-serem Land eine ihrer verabscheuungswürdigsten Taten in Szene setzten. Sie liessen überall die Synagogen in

* In: Münchener Katholische Kirchenzeitung für das Erzbistum München und Freising (71/46), 12. 11. 1978, S. 2.

Brand stecken, stürmten Läden und Wohnungen der jüdischen Mitbürger und vernichteten oder entwendeten ihr Eigentum. Das war einer der schrecklichen Anfänge, an deren Ende die Ausrottung der Juden oder, wie es zynisch hiess, »die Endlösung« der Judenfrage stand. Wer von den älteren Mitbrüdern diesen Tag noch mit-erlebt hat, erinnert sich der Scham und der inneren Em-pörung, mit der viele dieser Taten machtlos gegenüber-standen.

Seitdem sind 40 Jahre vergangen. Die meisten der heute Lebenden wissen davon nur aus Berichten der Älteren und aus Büchern, mehr oder weniger richtig. Manche sagen, man solle endlich aufhören, davon zu sprechen. Ebenso jedoch wie wir die guten Dinge unserer Geschichte nicht vergessen dürfen, müssen wir auch den Mut haben, dem standzuhalten, was ohne unser Zutun zu den dun-kelesten Ereignissen unserer jüngsten Vergangenheit ge-hört.

Im Hinblick auf die genannten Ereignisse heisst es in einem Brief offizieller Vertreter von katholischen und evangelischen Christen: »Wer sich nicht an das Vergan-gene erinnert, ist dazu verurteilt, es noch einmal zu er-leben.«

Wir wissen, welches Unheil und welches namenlose Leid daraus entstanden ist. Das Gedenken daran sollte die uns im Glauben verpflichtende Entschlossenheit stärken, gegen jede Diskriminierung und Unfreiheit von Men-schen zu kämpfen, sei es aus Gründen der Rasse, der Farbe oder Religion. Dazu hat uns auch der neue Papst Johannes Paul II. in seiner ersten offiziellen Ansprache aufgerufen. In aller Welt gibt es noch Diskriminierung mit ihren unmenschlichen Folgen. Vielleicht sitzt die Versuchung dazu auch in unseren Herzen, die vor dem Evangelium Christi zur Umkehr und zur Liebe und Versöhnung mit allen gerufen sind. Wo es angebracht erscheint, raten wir, am Donnerstag, 9. November 1978, abends einen Gedenk- und Bussgottesdienst zu halten, u. U. ökumenisch.¹

¹ Vgl. dazu auch Ansprache von Generalvikar Dr. Gruber an-lässlich der Feierstunde am 8. 11. 1978 am Gedenkstein für die 1938 zerstörte Hauptsynagoge in München (in: »Neue Jüdische Nachrich-ten« Nr. 43 vom 17. 11. 1978, S. 2).

II Hirtenworte, Erklärungen und Ansprachen

a) Heinrich Tenhumberg, Bischof von Münster: Hirtenwort zum 9. November 1978*

Liebe Mitchristen,
der 9. November d. J. ist der 40. Jahrestag der sogenann-ten »Reichskristallnacht«, in der fast alle jüdischen Syn-agogen in Deutschland in Brand gesetzt und brutal zer-stört wurden. Dies war das Fanal für einen Vernich-tungskampf der damaligen Machthaber gegen unsere jü-dischen Mitbürger. Die deutschen Bischöfe haben darum zu Gebeten und Gottesdiensten für die Opfer der Juden-verfolgung und zur Besinnung auf Schuld und Leid die-ser Vergangenheit aufgerufen. Wir bewundern heute die heldenhaften Taten jener Christen, die sich damals für

* Vorstehendes Hirtenwort ist an einem passenden Sonntag vor dem 9. November 1978 in den Gottesdiensten zu verlesen, wenn nicht über das gleiche Anliegen mit Hinweis auf dieses Hirtenwort gepredigt wird.

die verfolgten jüdischen Mitbürger einsetzten, manche von ihnen bis zur Aufopferung ihres eigenen Lebens. Wir sind aber auch darüber beschämt, dass die Kirchen und die einzelnen Christen damals nicht lauter gerufen und hilfreicher gehandelt haben. Trotzdem steht es uns nicht zu, über die Verantwortlichen und alle Mitchristen der damaligen Zeit zu richten, denn nur wenige von uns wissen noch aus eigener Erfahrung, wie sehr ein Terror-Regime solcher Art die sittliche Abwehrkraft eines gan-zen Volkes lähmen kann.

Unsere Aufgabe ist es, für alle Zukunft zur gemeinsamen Verantwortung von Juden und Christen zu stehen und so unseren Beitrag zur Wiedergutmachung zu leisten. Wir sollten in unseren Gottesdiensten darum beten, dass sich das langsam gewachsene Vertrauen zwischen dem jüdischen und dem deutschen Volk im gemeinsamen Ein-satz für den Frieden der Völker bewähre.

Münster, am Fest des hl. Franz von Assisi, den 4. 10. 1978
Heinrich Tenhumberg, Bischof von Münster

**b) Dr. Franz Hengsbach,
Bischof von Essen:
Erklärung zum 9. November 1978***

Am 9. November vor 40 Jahren wurden in unserem Land jüdische Geschäfte zerstört und standen die Synagogen in Flammen. Wie ein dämonisches Zeichen hat sich dies in die Geschichte unseres Volkes unauslöschlich eingebrannt. Zu wenig wäre es, im Gedenken dieses Tages nach Gegengewichten auf der Waagschale der Schuld zu suchen, etwa zu verweisen auf stille Sympathie, Mitgefühl, ja tätige Hilfe vieler Christen für ihre jüdischen Mitbürger. Drängender ist die Gewissensfrage, warum damals die Christen, vor allem auch die Träger eines Amtes in der Kirche, nicht in leidenschaftlichem Protest gegen den politischen Mob aufgestanden sind. Urteilen und verurteilen sollte allerdings hier nur, wer Diktatur am eigenen Leibe erfahren hat.

Doch wer den 9. November 1938 und die mit ihm einsetzende »Endlösung« des eiskalt geplanten Mordes an Millionen Juden miterlebt hat, kommt nicht daran vorbei, tief betroffen zu sein. Wenn auch von einer Mitschuld der Kirche an dem aktuellen Geschehen des 9. November 1938 nicht gesprochen werden kann, so ist unsere Kirche doch nicht unbeteiligt an dem geschichtlichen Prozess einer heillosen Entfremdung zwischen Christentum und Judentum. Durch den Vorwurf, die Juden seien »Gottmörder«, hat sie dem Antisemitismus ein religiöses Motiv geliehen.

Darum darf für uns dieser 9. November nicht vorbeigehen ohne tiefe Einkehr und Umkehr. Wenn Schalom Ben-Chorin schrieb: »Im Rauch der Todesfabriken ist nicht nur der Mensch, für viele ist auch Gott dort verbrannt«, so wissen wir als Christen, dass in diesen unseren Brüdern – sie sind ja wie wir Kinder des *einen* Vaters – Christus als Opfer unserer Vorurteile und unserer Gleichgültigkeit von neuem getötet worden ist. Wissen sollten wir aber auch, dass brennende Gotteshäuser Zeichen sind, und zwar Zeichen dafür, dass Menschen das *Heil Gottes* und damit ihr *eigenes Heil* zu verwerfen und zu verwirken vermögen. Darum sollte das schreckliche Fanal, auf das wir heute zurückschauen, Mahnzeichen für uns sein, den Weg zurück zu suchen zu dem einen Gott als der Wurzel unseres gemeinsamen Glaubens, zu dem einen Gott und Vater, der der Welt durch sein auserwähltes Volk den Erlöser geschenkt hat. Grund genug, diesem Volk zu danken und es um Vergebung und Versöhnung zu bitten.

* In: Ruhrwort. Wochenzeitung für das Bistum Essen (20/45). Essen, 11. 11. 1978, S. 1.

**c) Dr. Johannes Joachim Degenhardt,
Erzbischof von Paderborn*:
Ansprache am 9. November 1978
in Bielefeld****

Sehr verehrte Damen und Herren,
im Jahre 1938 war ich zwölf Jahre alt. Ich kann mich gut entsinnen, dass ich morgens auf dem Weg zur Schule auf dem Bürgersteig vor einigen Wohnungen aus dem Fenster geworfene Möbelstücke, Radioapparate, Kla-

* Der Erzbischof von Paderborn ist jeweils Referent der Deutschen Bischofskonferenz für die Ökumene.

** Das Manuskript verdanken wir der Presse- und Informationsstelle des Erzbischöflichen Generalvikariats Paderborn.

viere, Küchengeschirr usw. liegen sah. Bei der einen oder anderen Wohnung wussten wir, dass dort Juden wohnten. Wir Kinder waren sehr erschrocken und konnten nicht verstehen, was in der vergangenen Nacht geschehen war. In der Schule fragten wir unsere Lehrer. Die meisten Lehrer an unserer Schule waren keine Nationalsozialisten. Bei ihren Antworten merkte man die Angst, die ihnen selbst im Nacken sass. Sie machten nur knappe Andeutungen. Zu Hause fragte ich meine Eltern, die ihre Betroffenheit und ihren Abscheu zum Ausdruck brachten.

Dieses Erlebnis hat sich mir unauslöschlich eingeprägt. Was mir vorher noch nicht aufgegangen war, wie unmenschlich die Juden behandelt wurden – dass an den jüdischen Geschäften Plakate hingen, dass ein Deutscher dort nicht kaufen dürfe; der Zeitschriftenaushang mit der Hetzzeitschrift »Der Stürmer« u. a. –, das ist mir bei der sog. »Kristallnacht« in das kindliche Bewusstsein gekommen. Noch oft habe ich später die Erfahrung machen müssen, zu welch schrecklichen Dingen Menschen fähig sind. Niemand aber hätte damals auch nur ahnen können, in welche Katastrophe das jüdische Volk wenige Jahre später durch deutsche Menschen hineingeführt worden ist. So soll uns der heutige Gedächtnistag an diese Nacht ein Anlass zur *Busse und Besinnung* sein.

Als Vertreter der katholischen Kirche verweise ich auf die Erklärung des Zweiten Vatikanischen Konzils über das Verhältnis zu den Juden¹. In dieser Erklärung hat die katholische Kirche begonnen, über die jüdischen Wurzeln unseres christlichen Glaubens neu nachzudenken. Der Apostel Paulus, selbst ein Jude nach der strengen Glaubensrichtung der Pharisäer, sagt von seinen jüdischen Stammesverwandten, dass »ihnen die Annahme an Sohnes statt und die Herrlichkeit, der Bund und das Gesetz, der Gottesdienst und die Verheissungen gehören, wie auch die Väter, und dass aus ihnen Christus dem Fleische nach stammt« (Röm 9, 4–5). Wie Jesus Christus dem Fleische nach aus dem Stamme Abrahams stammt, gehören auch die Apostel, die Christus zu den Grundfesten und Säulen der Kirche gemacht hat, sowie die meisten jener ersten Jünger, die das Evangelium Christi der Welt verkündet haben, zu dem auserwählten Volk des Alten Bundes. Zwar hat ein grosser Teil der Juden damals das Evangelium nicht angenommen. Jedoch sind die Juden nach dem Zeugnis des Apostels Paulus auch heute noch von Gott geliebt, um der Väter willen. Gottes Gnaden Gaben und seine Berufung sind unwiderruflich. Die Christen erwarten mit den Propheten den Tag, der nur Gott bekannt ist, an dem alle Völker mit einer Stimme den Herrn anrufen und ihm einträchtig dienen.

Man kann das jüdische Volk ebenso wenig als ein beliebiges Volk der Erde betrachten, wie man die jüdische Religion als eine unter vielen Religionen betrachtet. Nach dem Glauben aller Christen hat sich Gott des jüdischen auserwählten Volkes bedient, um den Glauben an seine Einzigkeit in die Geschichte und in die Menschheit einzuschreiben. Durch das jüdische Volk ist der Monotheismus das gemeinsame Gut der drei grossen Religionsfamilien geworden, die sich auf Abraham berufen, des Judentums, des Christentums und des Islams. Wir verdanken diesem Volk die Heilige Schrift des Alten Testaments. Jüdische Tradition hat diese Schriften bewahrt, und bis zum heutigen Tage haben Christen und Juden diese Bücher gemeinsam.

Es ist an der Zeit, dass die Christen sich endgültig trennen von den Klischees, die eine jahrhundertalte Ge-

¹ Vgl. »Nostra Aetate«, Nr. 4. Alle Anmerkungen d. Red. d. FrRu.

schichte gegenüber den Juden geprägt hat. Wir sollten diese Zerrbilder ein für allemal hinter uns lassen und sie in jeder Situation mutig bekämpfen. Antisemitismus ist ein Erbe der heidnischen Welt, aber im christlichen Kontext ist er häufig verstärkt worden durch pseudotheologische Argumente.

Das Zweite Vatikanische Konzil hat alle Christen ermahnt, dafür Sorge zu tragen, dass niemand im kirchlichen Leben, in der Katechese oder bei der Predigt, etwas lehre, das mit der Wahrheit des Evangeliums, dem Geiste Christi nicht im Einklang steht. Wörtlich heisst es: Im Bewusstsein des Erbes, das sie mit den Juden gemeinsam hat, beklagt die Kirche, die alle Verfolgungen gegen irgendwelche Menschen verwirft, nicht aus politischen Gründen, sondern aus Antrieb der religiösen Liebe des Evangeliums alle Hassausbrüche, Verfolgungen und Manifestationen des Antisemitismus, die sich zu irgendeiner Zeit und von irgend jemandem gegen die Juden gerichtet haben. Auch hat ja Christus, wie die Kirche immer gelehrt hat und lehrt, in Freiheit und um der Sünden aller Menschen willen sein Leiden und seinen Tod aus unendlicher Liebe auf sich genommen, damit alle das Heil erlangen. So ist es die Aufgabe der Predigt der Kirche, das Kreuz Christi als Zeichen der universalen Liebe Gottes und als Quelle aller Gnaden zu verkünden. Wir können aber Gott, den Vater aller, nicht anrufen, wenn wir irgendwelchen Menschen, die ja nach dem Ebenbild Gottes geschaffen sind, die brüderliche Haltung verweigern. Das Verhalten des Menschen zu Gott, dem Vater, und sein Verhalten zu den Menschenbrüdern stehen in so engem Zusammenhang, dass die Schrift sagt, »wer nicht liebt, kennt Gott nicht«. So wird also jeder Theorie oder Praxis das Fundament entzogen, die zwischen Mensch und Mensch, zwischen Volk und Volk bezüglich der Menschenwürde und der daraus schliessenden Rechte einen Unterschied macht. Deshalb verwirft die Kirche jede Diskriminierung eines Menschen oder jeden Gewaltakt gegen ihn um seiner Rasse oder seiner Farbe, seines Standes oder seiner Religion willen, weil dies dem Geist Christi widerspricht« (Nr. 4¹ und 5).

Der heutige Tag kann uns die Aufgabe ins Bewusstsein rufen, gerade den jungen Christen ein besseres Verständnis des Judentums, seiner Tradition, seiner Gewohnheiten und seiner Geschichte zu vermitteln. Jeder von uns sollte Achtung haben vor den Juden, ganz gleich, in welcher Art sie ihr Judentum leben. Wir wollen versuchen, Juden zu verstehen, so wie sie sich selbst verstehen, statt sie nach unserer Art des Denkens zu beurteilen. Wir wollen den Juden ihre Überzeugungen, Erwartungen, Neigungen und Frömmigkeitsformen zubilligen. Gegenseitig wollen wir einander zugestehen, unseren Glauben zu bezeugen – in Respekt voreinander und in der Überzeugung, dass niemand auf illoyale Weise in die andere Glaubensgemeinschaft hinübergezogen werden soll. Eine Absicht des Proselytismus sollte von vornherein ausgeschlossen sein, aus Achtung vor der Menschenwürde.

Mit innerer Anteilnahme begleiten wir das Geschick des jüdischen Volkes in unseren Tagen.

Mit der Pogromnacht vor 40 Jahren begann eine Verfolgung, die einen grossen Teil des jüdischen Volkes vernichtet hat. Erstmals seit vielen Jahrhunderten hat nach dem Zweiten Weltkrieg das jüdische Volk durch einen eigenen Staat eine Heimstätte gefunden, allerdings in ständiger Unsicherheit, verteidigt in mehreren Kriegen, in einem Krisenherd der politischen und militärischen Entwicklung. Wir erbitten dem jüdischen Volk in Israel – und wo immer jüdische Menschen leben – Frieden, Aner-

kennung, freundschaftliches Zusammenleben mit anderen Völkern, Kulturen und Religionen, auf der Basis der Gleichberechtigung, der Toleranz und der Achtung voreinander. Möge der heutige Tag ein Meilenstein sein auf dem Wege der Versöhnung und Verständigung zwischen Deutschen und Juden, damit sich so etwas wie die Nacht vor 40 Jahren niemals in der Geschichte wiederholen kann!

d) Dr. Josef Stimpfle, Bischof von Augsburg Ansprache bei einem ökumenischen Wortgottesdienst am 8. November 1978 im Rathaus

Etwa 400 Teilnehmer fanden sich am Abend des 9. November am Augsburger Martin-Luther-Platz ein. Viele Teilnehmer, darunter zahlreiche Jugendliche, trugen brennende Fackeln als Symbol der Versöhnung. Dem Schweigemarsch zur Synagoge in der Halderstrasse folgte eine Gedenkfeier im Lichthof der Synagoge, den Abschluss bildete ein ökumenischer Gottesdienst im Rathaus. Unter den Teilnehmern, auch des politischen Lebens, waren u. a. ausser *Bischof Stimpfle* Dekan *Klaus-Peter Schmid* von der Evangelischen Kirche, Oberbürgermeister *Hans Breuer* und der Präsident der israelitischen Kulturgemeinde Augsburg, *Julius Spokoly*.

Der Wortgottesdienst im überfüllten Oberen Fletz im Rathaus wurde vom Evangelischen Posaunenchor Augsburg und von Kantor *Abraham Hochwald* aus München gestaltet, der in hebräischer Sprache den Psalm 121 sang: »Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen. Woher kommt mir Hilfe?« Davon ging auch Bischof Stimpfle in seiner Ansprache aus.¹ Zum Abschluss sprachen Bischof Stimpfle und Dekan Schmid ein Buss- und Bittgebet. Die Menge sang: »Verleih uns Frieden gnädiglich« und sprach gemeinsam das »Vater unser« und das jüdische Abendgebet, das schliesst: »Gib Leben und Frieden uns und Jerusalem, Deiner Stadt. Wir preisen Dich, der uns segnet mit ›Schalom‹.² – Es folgt die Ansprache von Bischof Stimpfle:

Die vier Jahrzehnte zurückliegende »Reichskristallnacht« gehört zu den dunkelsten Daten der neueren deutschen Geschichte. Der Rassenwahn des nationalsozialistischen Totalitarismus verliess in jener Nacht für viele erkennbar den Weg einer formal noch im Rahmen staatlicher Gesetzgebung und Ordnung bleibenden Unterdrückung unserer jüdischen Mitbürger. Waren bis dahin ihre Freiheits- und Menschenrechte Stück um Stück auf dem Gesetzgebungs- und Verordnungswege immer mehr eingeengt worden, so wurde am 9./10. November 1938 die willkürliche Gewalt verhetzter Gruppen und Horden gegen sie mobilisiert. Was schon in den Jahren davor in einer unerträglichen Häufung einzelner, von der Ordnungsmacht des Staates meist ungeahnter Übergriffe begonnen hatte, wurde vor 40 Jahren zum System. Angeblich brach damals nach der Ermordung eines deutschen Botschaftsangehörigen in Paris durch einen Juden der spontane Volkswille los.

Wir wissen heute, dass es sich bei den Übergriffen gegen Leben, Gesundheit, Freiheit und Eigentum der jüdischen Mitbürger, beim Niederbrennen der Synagogen und Gemeindehäuser, bei der Plünderung der jüdischen Geschäfte um zentral angeordnete Pogrome handelte. Was in der »Reichskristallnacht« begann, endete in Auschwitz und in den anderen Vernichtungslagern. Es war Bestandteil jener schaurigen Wirklichkeit, die bürokratisch verdeckend in der zynischen Sprache des unmenschlichen Systems »Endlösung der Judenfrage« genannt wurde.

Die meisten haben das Ausmass des Schrecklichen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern erst nach dem Ende des Krieges kennengelernt. Das Geschehen der

¹ Aus: *Ulrichsblatt. Kirchenzeitung für die Diözese Augsburg* (33/47), 19. 11. 1978, S. 16 f.

² Aus »*Neue Jüdische Nachrichten*« (2/43). München 17. 11. 1978.

»Reichskristallnacht« hatte sich aber inmitten der Städte abgespielt, in denen jüdische Mitbürger wohnten und ihre Geschäfte hatten. Viele Augen- und Ohrenzeugen haben den damaligen Sturm mit Entsetzen, mit Empörung oder als grausame Ernüchterung falscher Hoffnungen beobachtet. Nicht wenige haben sich geschämt, Deutsche zu sein. Dennoch blieb der Protest dumpf und stumm. Eigene Hilflosigkeit, nackte Angst oder ein Mangel an persönlicher Betroffenheit legten sich lähmend auf das innere Aufbegehren. Daneben gab es auch kalte Teilnahmslosigkeit, das Verdrängen des Gesehenen oder Gehörten. Wer wollte rückschauend Ausmass und quantitatives Verhältnis dieser verschiedenen inneren Haltungen messen? Dass nicht wenige Deutsche, dass getaufte Christen an den Schandtaten selbst beteiligt waren, ist für unser Volk und für unsere kirchliche Gemeinschaft bis heute eine drückende Last. Wir können sie nicht durch ein feiges Vergessen beiseite schaffen. Sie wird nicht einmal dadurch aufgehoben, dass das unmenschliche System für die Zeit nach dem Ende des Krieges auch einen Plan zur endgültigen Überwindung der widerstrebenden Kräfte hatte, die ihm immer wieder im christlichen Glauben und in den Kirchen begegneten. Im zeitlichen Zusammenhang der »Reichskristallnacht« war als Drohgebärde von einer planvoll »entrüsteten« Menge auch das Haus von Kardinal Faulhaber durch Steinwürfe beschädigt worden. Der Berliner Dompropst Lichtenberg³ und andere Frauen und Männer der Kirche verstärkten seit 1938 ihre Hilfsmassnahmen für unmittelbar gefährdete jüdische Mitbürger. Dennoch konnten solche Einsätze und Versuche dem Vernichtungswillen und seiner Gewalt nicht Einhalt gebieten.

Vergessen macht nicht frei. Blosser Erinnerung und selbst die Scham über das Geschehene vermögen noch keinen Weg in die Zukunft zu weisen. Ihre Verheissung hat dort begonnen, wo Juden und Christen – vielleicht inmitten der Hölle eines Vernichtungslagers –, das Preis- und Danklied Gottes gesungen, über den Tod hinaus Seinem Geist vertraut haben, der lebendig macht. Für Juden und für Christen ist die Erinnerung an Gottes Taten der Grund der eigenen Hoffnung. »Künden will ich die Taten des Herrn, ja, will gedenken deiner Wunder der Vorzeit« (Ps. 77, 12). Wenn wir 40 Jahre zurückdenken, dann erinnern wir uns des Schrecklichen, das Menschen erdacht, getan oder zugelassen haben. Und doch ist in diesem Dunkel von Leidenden und Gepeinigten Gottes Licht geschaut worden. Dass die Tage so dunkel waren, lag daran, dass zu wenige Sein verpflichtendes und ermutigendes Wort hörten, das die gläubigen Juden täglich sprechen. »Sch'ma Israel! Höre Israel, Jahwe, unser Gott, Jahwe ist einzig. Darum sollst du den Herrn, deinen Gott, lieben mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und mit ganzer Kraft« (Dt 6, 47). Der Spuk des nationalsozialistischen Ungeistes ist heute Vergangenheit. Wahnvorstellungen, Pläne des Schreckens, brutale Gewalt sind damit nicht ausgestorben. Sie können morgen auch bei uns Menschenmengen für unmenschliche Ziele faszinieren. Diesen düsteren Wirklichkeiten heute und in Zukunft mit mehr Kraft und Mut entgegenzutreten, ist das Vermächtnis der Opfer von damals. Als Christen nehmen wir es an im Gehorsam und im Vertrauen auf unseren Herrn, der uns angerufen hat, Gott über alles, den Nächsten aber so zu lieben wie uns selbst. Wo versucht wird, dies ehrlich zu leben, kann uns das Dunkel nicht überwältigen. Der Glaube an einen Gott, die Ehrfurcht vor seiner erhabenen Grösse und die Hei-

lighthaltung seiner Gebote sind das Erbe, das die Juden der ganzen Menschheit vermacht haben.

So lasst uns das Gedenken an diese schreckliche Nacht nicht beschliessen, ohne uns selbst und unser Volk Gott, unserem Schöpfer und Vater, anheimzugeben, damit sein Name heilig gehalten und sein Abbild, der Mensch, nie mehr geschändet werde.

e) Der 9. November 1978 in Karlsruhe*

... Bei der Gedenkfeier in der überfüllten Karlsruher Evangelischen Stadtkirche beteten der württembergische *Landesrabbiner Dr. Bloch* gemeinsam mit dem evangelischen *Landesbischof Prof. Heidland* und *Erzbischof Dr. Saier*. Die Gedenkrede hielt der *Präsident des Bundesverfassungsgerichts, Dr. Benda*.

Ein ergreifender Moment der Karlsruher Feierstunde war, als nach dem Gebet des Erzbischofs Landesrabbiner Dr. Bloch darauf verzichtete, sein vorbereitetes Gebet zu sprechen. »In dem Gebet des Erzbischofs ist alles zum Ausdruck gekommen, was eine Menschenseele beten kann«, sagte er – davon wie von der starken Beteiligung der Karlsruher Bevölkerung an der Feierstunde innerlich bewegt. Er sehe darin einen Akt der Solidarität der Christen mit den Juden und betonte, dem Judentum sei der Gedanke an eine Kollektivschuld immer fremd gewesen. Dann sprach er in Hebräisch und Deutsch den Segen.

Erzbischof Dr. Saier hatte um Barmherzigkeit und Vergebung von Gott für begangenes Unrecht an den Juden gebetet und um »Versöhnung mit all denen, die durch unser Volk gelitten haben«. Bei den Synagogenbränden hätten Christen aus allen Kirchen zugesehen und beiseite geschaut. Andere hätten sich geschämt, doch nur die wenigsten hätten sich damals getraut, etwas dagegen zu sagen oder zu tun. Das Verbrechen der »Reichskristallnacht« sei bis heute nicht vergessen. Es sei zum Ausgangspunkt geworden für den Mord an Millionen von Juden, für den nachfolgenden Krieg mit Abermillionen Toten und für das Unheil, »das wir auch über uns selbst brachten«.

Landesbischof Prof. Heidland betete aus dem »Gebetbuch, das Juden und Christen gemeinsam ist«, dem alttestamentlichen Buch der Psalmen. Er hatte den 51. Psalm ausgewählt, in dem es unter anderem heisst: »Befrei mich von Blutschuld, Herr, du Gott meines Heiles, dann wird meine Zunge jubeln über deine Gerechtigkeit.«

Bundesverfassungsgerichtspräsident Dr. Benda hatte zuvor in seiner Gedenkrede daran erinnert, was vor 40 Jahren geschehen ist: Allein nach der Vollzugsmeldung von Gestapochof Heidrich seien in der sogenannten Reichskristallnacht 191 jüdische Synagogen in Brand gesetzt und 76 demoliert worden; rund 20 000 Juden seien damals festgenommen worden. Die Brände seien vorsätzlich und planmässig gelegt worden, während Feuerwehr und Polizei zugesehen haben. Obwohl damals Auswanderung noch möglich gewesen sei, hätten viele Juden in Deutschland ausgeharrt – und rund 80 Prozent von ihnen seien ermordet worden. Dass von denen, die überlebt haben, viele nach dem Krieg als Deutsche in Deutschland geblieben seien, nannte Dr. Benda ein Zeichen der Hoffnung. Staatliche Wiedergutmachung sei nicht ausreichend; die Juden brauchten die Solidarität oder – besser ausgedrückt – die Nächstenliebe jedes einzelnen.

Zweierlei, so der Bundesverfassungsgerichtspräsident, dränge sich für ihn in der aktuellen Diskussion auf: Wer Deutschland in seiner Rechtsstaatlichkeit gefährdet sehe, wisse nicht, wie schlimm der Unrechtsstaat von damals

³ Vgl. o. S. 21, Berlin: »Einer hat öffentlich gebetet – jeden Abend!«

* Aus: »Konradblatt«, Wochenzeitung für das Erzbistum Freiburg (62/47), Karlsruhe, 19. 11. 1978) S. 5.

gewesen sei. Dennoch gelte es, Gefährdungen unserer rechtsstaatlichen und sozialen Demokratie entgegenzutreten, denn von zunächst kleinen Übertretungen habe auch seinerzeit der Unrechtsstaat seinen Ausgang genommen. Mehr als bisher müssten wir einüben, in Grundfragen zusammenzustehen. Nicht zuletzt die »Reichskristallnacht« habe den Vätern des Grundgesetzes vor Augen gestanden, als sie im Artikel 1 formulierten: »Die Würde des Menschen ist unantastbar.«

Bei der Feierstunde, die von der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit veranstaltet wurde und zu der der evangelische Stadtdekan Mack begrüsst hatte, wirkten der Chor der Tulla-Realschule mit und eine Sprechergruppe der Hardt-Realschule.

Im Anschluss an die Feier beteiligten sich rund 2000 Menschen an einem Schweigemarsch zu der Stelle, an der die in der »Reichskristallnacht« zerstörte Karlsruher Synagoge stand. Hier legte Oberbürgermeister Otto Dullenkopf einen Kranz nieder und beendete seine kurze Ansprache mit einem Schuldbekenntnis »vor unserem gemeinsamen Gott, den wir, die nicht jüdischen Bürger dieser Stadt, für die Verbrechen an unseren jüdischen Mitbürgern, an ihren Müttern und Vätern, um Verzeihung bitten«.

J. Otto Weber

f) Dr. Friedrich Wetter, Bischof von Speyer und Kirchenpräsident Heinrich Kron am 9. November 1978 bei einer gemeinsamen Gedenkfeier in Speyer:*/**

»Wo war Gott in Auschwitz?« Diese Frage werde immer wieder gestellt, sagte Bischof Dr. Wetter.

Die Frage »Wo war Gott in Auschwitz?« sei nicht richtig gestellt. Dürfe man Gott anlasten, was Menschen gegen Gottes Gebot angerichtet haben? Müsse die Frage nicht vielmehr lauten: Wo war der Mensch in Auschwitz? Denn was dort geschah, sei nicht menschlich, sondern unmenschlich gewesen. Man brauche jedoch nicht soweit zu gehen. Es gebe allen Grund zu fragen: Wo war der Mensch in Speyer? An diesem Platz habe die Synagoge gestanden, wo sich jüdische Bürger versammelten, um die heiligen Schriften zu lesen, das Wort des Propheten zu hören, Psalmen zu beten und zu singen, den Gott ihrer Väter anzurufen, Gott, den auch die Christen anrufen als den Vater ihres Herrn Jesus Christus. Bei Nacht und Nebel habe man die Synagoge angezündet, Menschen würdelos behandelt, weil sie Juden waren. Was sich damals in Speyer und in vielen anderen Städten Deutschlands abgespielt habe, sei nicht eine menschliche Entgleisung aus menschlicher Schwäche gewesen, sondern Unmenschlichkeit.

Bischof Wetter wies bei der Gedenkfeier darauf hin, dass an der gleichen Stelle, an der hundert Jahre lang bis 1938 die Speyerer Synagoge stand, früher die Jakobskirche ihren Platz hatte. »Dies mag uns daran erinnern«, sagte Bischof Wetter, »dass Juden und Christen auf demselben Boden stehen. Wir Christen haben den grössten Teil unserer heiligen Schriften, das ganze alte Testament, mit den Juden gemeinsam. In Abraham, dem Stammvater des jü-

* Von der jüdischen Kultusgemeinde in der Pfalz waren anwesend Frau Dr. Else Kurauer, Hary Kindermann und Isidor Wenger. Der Oberbürgermeister von Speyer sprach über die vielfältigen Beziehungen in der Pfalz. Hary Kindermann dankte den Deutschen, die ohne Furcht, oft unter Einsatz ihres Lebens, ihren jüdischen Mitbürgern geholfen haben . . .

** »Als für die Juden die Juden die Lichter ausgingen« in »Der Pilger« Kirchenzeitung für das Bistum Speyer (131/47), Speyer, 19. 11. 1978.

dischen Volkes, verehren wir Christen den Vater aller Glaubenden, also auch unseren Vater. Dieses gemeinsame Fundament verpflichtet.«

Kirchenpräsident Heinrich Kron sagte bei der Feierstunde, von dieser Nacht an liege auf unserem Volk eine Schuld, die nur von Gott vergeben werden könne. Deshalb würden wir in dieser Stunde daran denken, dass Jesus Christus aus dem Volk der Juden hervorging. Diesen Jesus Christus würden die Christen bekennen als ihren alleinigen Herrn. Er sei für unser aller Schuld gestorben. Damit gebe es für uns die Möglichkeit eines neuen Anfangs. Nicht Vergessen oder oberflächliche Entschuldigung helfe weiter, sondern nur der Glaube, dass Gott neues Miteinanderleben und überhaupt neues Leben möglich mache. »Solcher Glaube hat Folgerungen«, sagte Kirchenpräsident Kron, »wir bitten Gott um Vergebung. Wir bitten Gott um Bewahrung seines Volkes Israel und um Frieden für sein Volk. Zugleich aber denken wir daran, dass auch heute Völker und Minderheitengruppen unter ähnlichem Hass und Vorurteil leben.«

Die Gedenkfeier wurde beendet mit einem in Hebräisch gesprochenen Gebet. Der Chor des Gymnasiums am Kaiserdom unter Leitung von Kurt Greth hatte die Feier musikalisch gestaltet.

Sch-I

g) »Gott lebt in seinen Zeugen«

Karl August Siegel, Weihbischof von Osnabrück, hielt zum 35. Jahrestag der Hinrichtung der vier Lübecker Geistlichen, die drei Kapläne Johannes Prassek, Hermann Lange, Eduard Müller sowie der evangelisch-lutherische Pastor Stellbrink, am 10. November 1943 in der Lübecker Propsteikirche seiner Heimatstadt Lübeck die folgende Predigt unter dem Leitgedanken: »Gott lebt in seinen Zeugen.«*

Ausgehend von diesem Leitwort, ging der Weihbischof auf die heutige Glaubenssituation ein. »Es gibt viele, ja sogar Theologen, die sagen: »Gott ist tot.«. Vater dieses Denkanstosses sei Nietzsche gewesen, der den Menschen als absolut Verlassenen und Vereinsamten gesehen habe. Doch gerade in unserer modernen technisierten Welt gebe es unter den Grossen der Wissenschaft Zeugen, dass Gott lebt. So habe der Physiker und Nobelpreisträger Heisenberg einmal geschrieben: »Mit der scheinbar unbegrenzten Ausbreitung ihrer materiellen Macht kommt die Menschheit in die Lage eines Kapitäns, dessen Schiff so stark aus Stahl und Eisen gebaut ist, dass die Magnetnadel seines Kompasses nur noch auf die Eisenmasse des Schiffes zeigt . . .« Heisenberg zeichnet damit ein Bild der Menschen, die, nur auf sich selbst bezogen, sich im Kreise drehen und jeder Strömung ausgeliefert sind, wenn sie kein Ziel haben, das ihrer Macht entzogen ist. Weihbischof Siegel: »Dieses Ziel ist Gott«.

Die Propheten des Alten Bundes, die Apostel und die Märtyrer zeigten, wie Gott in seinen Zeugen lebe, dass es aber nicht ungefährlich sei, Gottes Zeuge zu sein, »damals zum Beispiel Stephanus, gestern die Lübecker Geistlichen . . . Das Gestern haben wir vor 35 Jahren erlebt, die vier hingerichteten Lübecker Geistlichen, sie waren unsere Zeitgenossen. Meine Mitbrüder, die drei Lübecker Kapläne, habe ich noch vor Augen . . .«

Wenn auch die Hitlerzeit vorbei sei, müsse man sich angesichts von herrschendem Meinungsterror und anderer Zeiterscheinungen doch immer wieder vor Augen halten, was der Jude Max Picard in seinem Buch »Hitler in uns« feststellt, dass nämlich alle Menschen zur Grausamkeit gegenüber ihresgleichen fähig sind. »Das dämonisch Grausame lag bei den Herrschenden in unserem Volk damals

* In: »Kirchenbote des Bistums Osnabrück«, Nr. 47, 19. 11. 1978, S. 12. Vgl. ebd. »Zeugnis für uns«. Zum 35. Jahrestag der Lübecker Märtyrer.

sehr dicht unter der Oberfläche, so dass es zu diesem furchtbaren Ausbruch kommen konnte«, sagte der Weihbischof.

Nochmals auf das Bild Heisenbergs eingehend, fuhr er fort: »Die Gefahr, dass wir Menschen uns im Kreise drehen, dass wir jeder Strömung ausgesetzt sind, kann gemeinsam von den Christen beseitigt werden. Die Gefahr kann gebannt werden, dass »Hitler in uns« wieder auflebt, wenn wir uns gemeinsam auf das Magnetfeld Gottes, auf Gott polarisieren.«

»Die vier Zeugen der Hitlerzeit gaben gemeinsam Zeugnis vor Gott; von diesen Zeugen sagt Jesus: Wer sein Leben um meinetwillen verliert, wird es finden.« Sie hätten mit ihrem Blut ein gemeinsames Zeugnis abgelegt, es gelte nun, dieses Zeichen zu verstehen und – wie sie – ein Zeugnis des gemeinsamen Bekenntnisses zum gemeinsamen Herrn Jesus Christus abzulegen.

** Vgl. »Wo seine Zeugen starben ist dein Reich. Briefe der enthaupteten Lübecker Geistlichen und Berichte von Augenzeugen«. Zusammenge stellt von Josef Schäfer SJ, Hamburg 1946. Verlag Josef Toth.

h) Hannover: Eine Mauer der Erinnerung*

Unweit des Ortes der damals zerstörten Synagoge – und wo in Hannover besonders tief bedrückende Erinnerung und Trauer den damaligen jüdischen Mitbürgern gilt –, wurde am 9. November zum Gedenken an die Greueltaten ein Mahnmal enthüllt (Die Red. d. FrRu). Der Kirchenzeitung für das Bistum Hildesheim* entnehmen wir folgendes:

Der Bischofsvikar für die Region Hannover, *Weihbischof Heinrich Pachowiak*, bezeichnete den Gedenktag als einen Tag der Bedrückung, der Scham und der Trauer und, wie er hoffte, auch der Besinnung. Obwohl es in jenen Tagen nicht an Menschen gefehlt habe, die die Geschehnisse zu erfassen und ihre Stimme zu erheben versuchten, müsse man dennoch bekennen, dass »die Kraft unseres christlichen Glaubens in jenen Tagen zu schwach war«. Das errichtete Mahnmal könne ein Ruf werden zur Versöhnung und zur gemeinsamen Verantwortung von Juden und Christen für die Welt von heute.

Während der anschliessenden Feierstunde im Opernhaus, zu der der niedersächsische Landtag und die Landesregierung eingeladen hatten, sagte der evangelische Landesbischof *Prof. D. Eduard Lohse* vor zahlreichen Gästen, dass es nur einen Weg gebe, der zur Heilung führen könne, nämlich die Umkehr, die nicht fortsähe von dem, was geschehen sei.

* Nr. 47, 19. 11. 1978, S. 20.

i) Der 9. und 10. November 1938 in Frankfurt am Main*

A In der Festhalle:

Am 10. November waren Christen verschiedener Konfessionen, auch einige Juden, in die Frankfurter Festhalle gekommen.

Die Sprecher verlesen Augenzeugenberichte aus jener Nacht. Auch für den, der nicht dabei war, wird das Entsetzen deutlich, das vor vierzig Jahren über dieser Halle lag, als dort jüdische Mitbürger zusammengetrieben wurden und auf den Abtransport ins KZ Buchenwald warteten.¹ In den Augen jener, die damals mit dabei waren,

* In »Der Sonntag« Nr. 47 (Limburg, 19. 11. 1978, S. 10).

¹ Dazu ebd.: Abb.: 1938: Abtransport von jüdischen Mitbürgern in die Konzentrationslager an der sogenannten Viehrampe der Grossmarkthalle. 1978: Gedenkfeier in der Frankfurter Festhalle, die 1938 als Sammelpunkt für verhaftete Juden diente.

spürt man noch einmal das Entsetzen, die Angst, die Schmach. Hier am Ort des Geschehens, bei den Berichten aus jener Nacht, kommt die ganze Unmenschlichkeit des Tuns heraus. Als die kurze Gedenkstunde mit einem Gebet zu Ende geht, verlassen fast alle bedrückt und schweigend die Halle...

Propst Dr. Dieter Trautwein regte an, in Frankfurt eine dauernde öffentliche Dokumentation einzurichten, die zeige, was damals dort geschah. Es sei peinlich, wenn derartige Informationen allein Israel oder den jüdischen Gemeinden überlassen würden.² »Das Mahnmal an der Paulskirche reicht nicht«! Darüber hinaus sei ein ständiger lebendiger Unterricht in jüdischem Glauben und jüdischer Hoffnung in Schulen und Gemeinden dringend vonnöten.

² ebd. *Dokumentation der jüdischen Gemeinde*. Bereits vor dem 9. November hatte die Jüdische Gemeinde in Frankfurt eine Dokumentation vorgelegt, in der ein Überblick über die wahren Zerstörungen und Folgen der Pogromnacht gegeben wird. Während lange Zeit von 191 zerstörten Synagogen in Deutschland die Rede war, ergaben die Nachforschungen von Adolf Diamant, dass allein in Hessen 230 Synagogen und Beträume zerstört wurden. In Deutschland liegt die Zahl der zerstörten jüdischen Gebäude und Schulen bei über 1200. In Frankfurt lebten 1930 über 30 000 Juden, heute sind es in ganz Hessen nur noch 6500. Dennoch hat sich gerade in Frankfurt wieder ein intensives jüdisches Gemeindeleben entfaltet. Die 5000 Menschen zählende Gemeinde unterhält eine Grundschule, einen Kindergarten, einen Jugendclub, einen Sportverein und ein Altenheim.

B Stadtdekan Walter Adlhoch:

»Gott lasse uns daraus lernen«

Gedenkfeier in der Grossen Synagoge: Mit *Ministerpräsident Börner*, *Oberbürgermeister Dr. Wallmann*, *Propst Dr. Dieter Trautwein* (evang.) und *Stadtdekan Walter Adlhoch*.

Noch nach vierzig Jahren fragen wir uns, die am Tage danach davon hörten oder vielleicht sogar zusahen; die als junge Generation – oft recht spät und zufällig – davon hörten: Wie war das möglich? So gewiss es keine Kollektivschuld gibt weder von Jugend noch von Deutschen, so gewiss ist auch: Verbrechen wie diese mit der Duldung nahezu eines ganzen Volkes geschehen nicht plötzlich, haben ihren Sumpfboden. Als katholischer Priester leugne ich nicht und bekenne mit Scham, dass eine falsche, unkritisch weitergegebene christliche Theologie einen religiösen Antijudaismus gepredigt hat: die Juden sind Gottesmörder, an deren Händen das Blut Christi klebt. Das ist geschichtlich und theologisch unhaltbar!

Eine zweite Wurzel sind Ideen der Intelligenz in der Mitte des 19. Jahrhunderts. So haben allen Ernstes 1848 in der Paulskirche honorige Professoren dargelegt, dass keineswegs alle Völker Würde und Freiheit erhalten können, sondern nur die starken und gesunden, und dazu gehöre das polnische Volk nicht.

Ein drittes: Man lese das im letzten Jahr erschienene Werk »Gold und Eisen – Bismarck und sein (jüdischer) Bankier Bleichröder« vor Fritz Stern (Ullstein). Aus einer Fülle von Dokumenten wird deutlich, wie verbreitet und tief verwurzelt der Antisemitismus im Kaiserreich war, Bismarck selbst und den preussischen Hof nicht ausgenommen. Die Denk- und Redeweise des »Stürmer« von Julius Streicher lag seit Jahrzehnten bereit.

Bei der Langlebigkeit von Vorurteilen darf es nicht verwundern, dass es auch heute noch Antijudaisten gibt, die auch eine Besinnung wie diese nach vierzig Jahren nicht überzeugen wird.

Um so mehr sind wir gerufen. Nötig ist:

1. eine geduldige Information, insbesondere auch über die Werte der jüdischen Tradition, nicht zuletzt für unser

Volk, sowie über den inneren Reichtum und die geschichtliche Leistung des polnischen Volkes;

2. eine stets neue Überprüfung der Schulbücher für Schüler und Lehrer im Religionsunterricht, im Geschichtsunterricht, in der Sozialkunde, und dies nicht nur auf falsche Aussagen hin, sondern auch auf Unterlassungen dessen, was der kommenden Generation von ihren Erziehern zuverlässig und umfassend vermittelt werden muss;

3. eine Wachsamkeit, die keine Regung des Antijudaismus übersieht, auch wenn er sich in die zeitgenössische Form des Antizionismus verkleidet, eine Wachsamkeit aber, die

zugleich ohne Nervosität, ohne Angst und ohne Kleinlichkeit reagiert;

4. eine Vertiefung und Vervielfältigung der Begegnung zwischen Deutschen und Israelis, aber auch mit den jüdischen Mitbürgern in unserer eigenen Stadt.

Das russische Wort Pogrom heisst Verwüstung. Latente Verwüstung begann vor vierzig Jahren sichtbar zu werden und um sich zu greifen. Eine Verwüstung, die die Herzen des eigenen Volkes und schliesslich unser Land verwüstet hat. Gott lasse uns daraus lernen und, soweit das bei 6 Millionen Toten möglich ist, wiedergutmachen.

III In Freiburg i. Br.: 40 Jahre danach (s. auch Bildseite 31)

1a »Berge und Hügel jubeln« — Gedenkfeier der Hoffnung */**

Mit Gebeten gedachte am Donnerstag die Israelitische Gemeinde Freiburg der Verfolgung ihrer Glaubensbrüder vor vierzig Jahren. Der Kantor der Gemeinde lobte in seinem psalmodierenden Sprechgesang den Gott des jüdischen Volkes genau an der Stelle, an der am 10. November 1938 die Synagoge in Flammen aufging (s. S. 31).

Durch den Verkehrslärm des Werderrings dringt leise ein psalmodierender Sprechgesang. Der Kantor der Israelitischen Gemeinde Freiburg ruft in hebräischer Sprache den Gott an, der mit Abraham und Mose einen Bund geschlossen und damit dieses jüdische Volk zu seinem Volk gemacht hat. Das gesungene Gebet erwähnt nicht den Tod, es preist vielmehr den Gott jenes Volkes, dessen Angehörige vor vierzig Jahren auch in Freiburg Opfer fanatischer Unmenschlichkeit wurden.

»Hier stand die Synagoge der Israelitischen Gemeinde Freiburg, erbaut 1870. Sie wurde am 10. November 1938 unter einer Herrschaft der Gewalt und des Unrechts zerstört.«¹ So steht es auf der Gedenkplatte, um die sich am Donnerstagsmorgen viele Freiburger, vor allem viele junge Menschen, versammelt haben, um jenes Tages zu gedenken, an dem die Freiburger Synagoge in Flammen aufging. Auf Ansprachen wird verzichtet. Worte wie Auschwitz, Treblinka, Dachau in des Kantors Sprechgesang sprechen für sich.

Und doch: Es bleibt nicht bei bitterer Erinnerung. Hans Altmann, Leiter der Freiburger jüdischen Gemeinde, weist darauf, dass die jüdische Religion eine Religion des Lebens, der Zukunft, der Hoffnung ist. Und er erinnert an Martin Buber, der das Selbstverständnis dieser Religion einmal so beschrieb: Wenn auch nicht die Stätte Bestand hat, so bleibt doch das Wort. An dieses Wort ihres Gottes haben sich die Juden zu allen Zeiten gehalten – vertrauend auf die Verheissung, ein auserwähltes Volk zu sein.

* In »Badische Zeitung« Nr. 260, Freiburg i. Br., 10. 11. 1978.

** Am Abend.

¹ s. u. S. 31.

Die Hoffnung auf Erfüllung dieser Verheissung steht auch im Mittelpunkt der Gedenkfeier am Platz der ehemaligen Synagoge. Und der Prophet Jesaja bekommt neue Aktualität im psalmodierenden Gebet des Kantors: »Voll Freude werdet ihr heimziehen, wohlbehalten kehrt ihr zurück. Berge und Hügel jubeln bei eurem Anblick, alle Bäume auf dem Feld klatschen Beifall.«

gmk

1b Ökumenischer Gottesdienst der Busse und der Besinnung am 9. November im Freiburger Münster*

Der Katholische Stadtdekan von Freiburg und Dompfarrer am Münster U. L. Frau, der Prälat des Evangelischen Kirchenkreises Südbaden, der Dekan des Evangelischen Kirchenbezirks Freiburg, der Dekan der Altkatholischen Kirche Freiburg und die Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Freiburg luden ein anlässlich des 40jährigen Gedenkens der Synagogenverbrennung zu einem ökumenischen Gottesdienst der Busse und der Besinnung auf Donnerstag, den 9. November 1978, 20 Uhr, in das Münster U. L. Frau in Freiburg.

Eine historische Stunde nicht nur des geschichtlichen Datums wegen. Im Altarraum des Münsters sassen Juden, Katholiken, Evangelische und Altkatholiken*, um gemeinsam einen Bussgottesdienst zum Gedenken der Synagogenverbrennung am 10. November 1938 zu feiern. Im fast voll besetzten Münster überbrachte am Donnerstagabend Hans Altmann, Leiter der Freiburger Israelitischen Gemeinde, eine Grussbotschaft des Landesrabbiners Levinson. Beschämt bekannten christliche Priester ihre Mitschuld vor vierzig Jahren: »Wir haben uns beruhigen lassen, obwohl wir die Zeichen der Bosheit schon sahen.« Gerade deshalb müsse es künftig die Christen immer etwas angehen, wenn Menschen misshandelt, wenn Gotteshäuser zerstört werden. Vor allem auch, weil der Glaube von Juden und Christen der gemeinsame Glaube an den einen lebendigen Gott sei.

* ibid. (s. o. Anm. *).

JETZT IST DIE ZEIT

*Allein den Betern kann es noch gelingen,
Das Schwert ob unseren Häuptern aufzuhalten
Und diese Welt den richtenden Gewalten
Durch ein geheiligt Leben abzurufen.*

*Denn Täter werden nie den Himmel zwingen:
Was sie vereinen wird sich wieder spalten,
Was sie erneuern über Nacht veralten,
Und was sie stiften Not und Unheil bringen.*

*Jetzt ist die Zeit, da sich das Heil verbirgt,
Und Menschenhochmut auf dem Markte feiert,
Indes im Dom die Beter sich verhüllen,*

*Bis Gott aus unsern Opfern Segen wirkt,
Und in den Tiefen, die kein Aug entschleiern,
Die trockenen Brunnen sich mit Leben füllen.*

Reinhold Schneider: Sonette / Eine Auswahl (S. 25). Mitgeteilt im März 1942, vervielfältigt und dargeboten von der Kirchlichen Kriegshilfe, Freiburg i. Br., Werthmannhaus.

Diese Sonette zirkulierten, wenn sich ein Fetzen Papier bot, in den Gefängnissen und KZ's.

G. L.

IV Kirche half Juden schweigend — Gemeinsames Leid ermöglichte Ökumene

Dem »Ruhrwort«, Wochenzeitung für das Bistum Essen (20/45), Essen, 11. 11. 1978, S. 1, entnehmen wir mit freundlicher Genehmigung seiner Redaktion und des Verfassers den folgenden Beitrag mit dem kontroversen Thema. Dazu heisst es in der Inhaltsübersicht dieser Nummer: »Der 9. November 1938 war der »offene« Auftakt der Judenverfolgung in Deutschland. Warum hat die Kirche weithin dazu geschwiegen? Bei einer Tagung der Thomas-Morus-Akademie in Bensberg nahmen die Professoren Repgen und Morsey dazu Stellung.«

Hier sei nur kurz dazu vermerkt: Hilfe für Juden im damaligen Deutschland konnte nicht lautstark erfolgen. In bezug auf den 9. November schreibt Reinhold Schneider: »Am Tage des Synagogensturmes hätte die Kirche schwesterlich neben der Synagoge erscheinen müssen. Es ist entscheidend, dass das nicht geschah.« (Anm.: Gertrud Luckner).

»Schweigen und helfen oder reden und nicht mehr retten — vor dieser unmenschlichen Alternative standen im Dritten Reich Papst und katholische Kirche.« Für den Bonner Historiker Professor Dr. Konrad Repgen hat sich der Papst für das Schweigen entschieden und dadurch ungezählten Juden, in Rumänien sogar Hunderttausenden das Leben gerettet. Auf einer Fachtagung über den Widerstand der katholischen Kirche gegen den Nationalsozialismus, zu der die Thomas-Morus-Akademie Bensberg bei Köln eingeladen hatte, wertete Repgen das Reichskonkordat als eine »vertragsrechtliche Form der Nichtanpassung« für die Katholiken, denen man ebenso wenig wie den Protestanten vorwerfen dürfe, sich zuviel um sich selbst und zu wenig etwa um die Juden gekümmert zu haben.

Unterstützt von dem Speyerer Hochschulprofessor Rudolf Morsey warnte der Bonner Historiker davor, heutige gesinnungsethische Vorstellungen auf die sozialen Grossgruppen im Dritten Reich anzuwenden. Während es heute vielen selbstverständlich sei, sich für andere Gruppen einzusetzen, habe eine solche Haltung noch vor vierzig Jahren eine Ausnahme gebildet. Als Beweis führte Repgen die Adventspredigten 1933 des Münchener Kardinals Faulhaber an, in denen sich dieser mehr offen als versteckt hinter den beginnenden Kampf der evangelischen Kirche gestellt habe, »was sofort grosses Aufsehen erregt hat«. Dies könne man sich heute überhaupt nicht mehr vorstellen, wobei allgemein vergessen werde, dass erst das gemeinsame Leiden unter der Hitler-Diktatur die Ökumene in Deutschland ermöglicht habe. Morsey sprach gar von einem »Un-Verhältnis« zwischen beiden Kirchen während dieser Zeit.

Wer 1933 den Juden wirklich habe helfen wollen, so Repgen, habe nur den dringenden Rat der Auswanderung und die dazu notwendige Unterstützung gehabt. Doch zu diesem Zeitpunkt sei es selbst den Juden in ihrer Mehrheit unmöglich gewesen, sich die später eintretende Wirklichkeit auch nur vorzustellen. Dies belegte er mit zahlreichen Ergebnisadressen wichtiger jüdischer Organisationen an die neue Reichsregierung, die noch nach dem grossen Boykottaufbruch vom 1. April 1933 verfasst worden sind. Repgen: »Hätte man damals schon Auschwitz gehaut, die Sache wäre wahrscheinlich anders verlaufen.«

Zwar sei der Papst nie vor die Weltöffentlichkeit getreten, um die Judenverfolgungen anzuprangern, doch dürfe daraus nicht geschlossen werden, dass der Vatikan nichts unternommen habe. Nach Repgen hat der Papst seit 1928 bei der NS-Führung darauf gedrängt, die Juden ausreisen zu lassen. Ab 1939 habe man dann zusätzlich versucht, auf die anti-jüdische Gesetzgebung in den

deutschen »Satellitenstaaten« Einfluss zu nehmen, später deren Ausführung zu verhindern. Diese diplomatische Arbeit der Kurie ist nach Repgen »nicht wirkungslos geblieben«, und auch durch Versuche, die Juden-Deportationen ab 1942 zu verhindern oder wenigstens doch stark zu behindern, habe man »eine ganz erhebliche Zahl von Menschen retten können«.

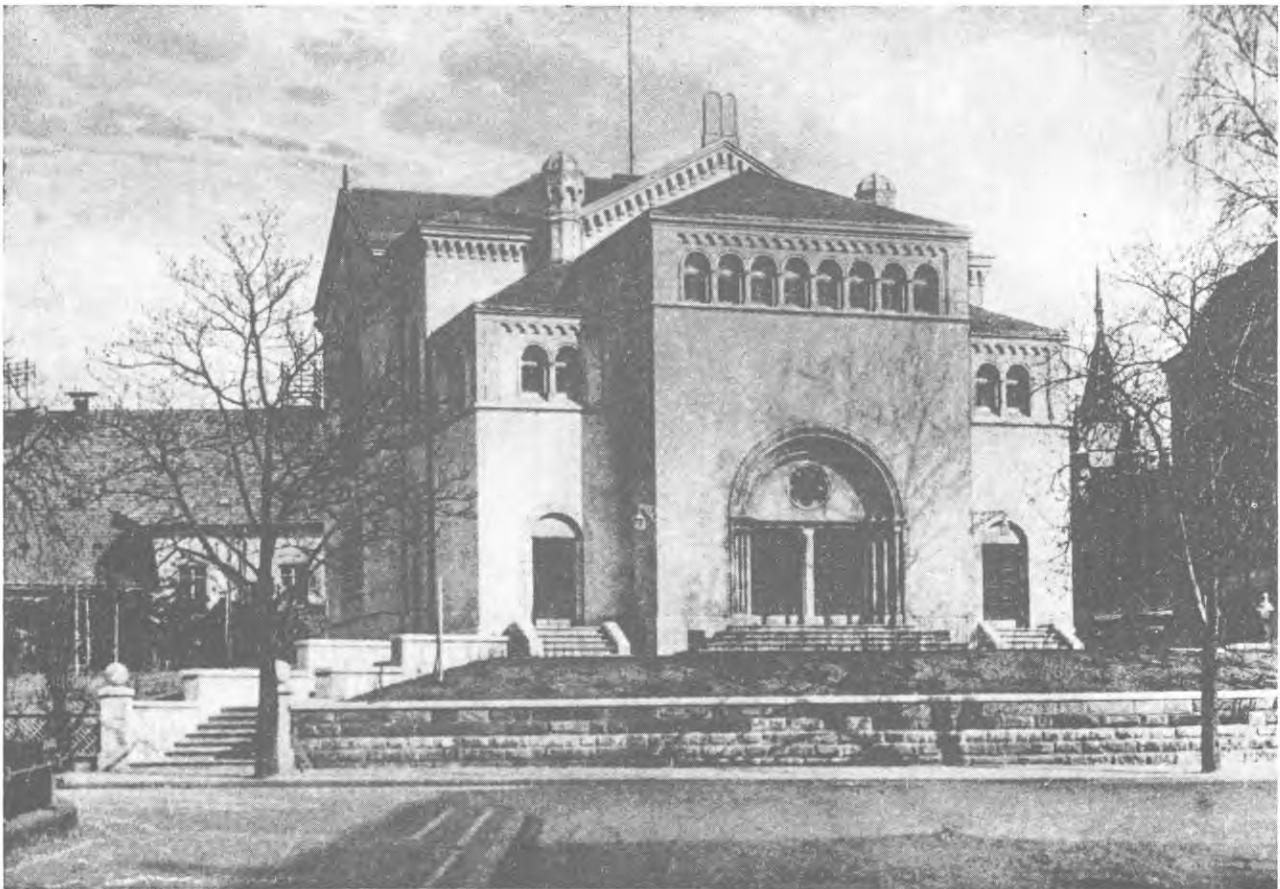
Noch energischer, aber auch öffentlicher sei der Papst in Italien vorgegangen, als Mussolini versucht habe, durch eine Änderung der Ehegesetze die Juden zu benachteiligen. Damit sei es dem Papst übrigens erstmals seit 1931 gelungen, »die Italiener gegen Mussolini aufzubringen«. Ebenfalls habe der Papst durch ganz massive Drohungen Deportationen italienischer Juden durch die deutsche Besatzung verhindern können, und die Klöster seien nicht nur in Italien zu Zufluchtsstätten geworden. Ausserdem prangerte der Papst in seiner Weihnachtsansprache 1942 den Judenmord in Auschwitz an, was von der amerikanischen Presse gross herausgestellt wurde. Da aufgrund der Zensur die Ansprache in Italien nicht verbreitet werden konnte, liess der Vatikan 20 000 gedruckte Exemplare an alle Pfarrer verteilen.

Für Professor Repgen steht fest, dass der Papst derzeit nicht lauter redete — die Enzyklika von 1938 »In brennender Sorge« hatte übrigens für die deutschen Katholiken erhebliche Folgen —, weil er befürchtete, »dann überhaupt nicht mehr helfen zu können«. Der Münchener Jesuitenpater Dr. Ludwig Volk und der Bonner Historiker Dr. Ulrich von Hehl bescheinigten den deutschen Kardinälen, dass sie sehr wohl, wenn auch nicht sonderlich lautstark, für die Juden eingetreten seien. Nach Meinung Repgens und Morseys war es ausserdem leichter, gegen die Euthanasie-Gesetze vorzugehen, weil ein gleiches Vorgehen in der Judenfrage sofort als »Angriff gegen Hitler selbst« gewertet worden wäre.

Besonders hob Professor Repgen den »frappierenden Mut« ganz einfacher Katholiken im Dritten Reich hervor, die aufgrund ihrer christlichen Überzeugung ohne viel Nachdenken den Juden geholfen hätten. Professor Morsey bedauerte, dass zwar jeder das »Stuttgarter Schuldbekenntnis« der evangelischen Kirche kenne, aber so gut wie niemand den viel älteren Hirtenbrief der deutschen Bischöfe von 1945, in dem festgestellt worden sei, dass schwere Verantwortung die treffe, die von den wirklichen Vorgängen im Dritten Reich hätten wissen müssen. Es sei an der Zeit, dass die Öffentlichkeit endlich zur Kenntnis nehme, dass auch die katholische Kirche sich sehr frühzeitig ihrer Schuld bewusst geworden sei. Für Jesuitenpater Volk gilt, dass es »der grösste Widerstand sicher nicht war«, den die katholische Kirche unter Hitler leistete. Heute wisse man, dass man hinter dem Notwendigen zurückgeblieben sei. Es war eine »Kirche zwischen Anpassung und Widerstand«, wie das Tagungsthema auch im nachhinein sich als richtig erwies. K. Rüdiger Durth

¹ In: Reinhold Schneider: Verhüllter Tag. Köln-Olten 1954. S. 155.

² und sagt: »... müssen nicht alle Hochherzigen sich zusammenfinden im Gelöbnis, nicht zu rasten, bis in allen Völkern und Ländern die Zahl derer Legion geworden ist, die entschlossen sind, das Gemeinschaftsleben zu dem unverrückbaren Mittelpunkt seines Kreislaufs, zum göttlichen Gesetz zurückzuführen, die bereit sind, der Persönlichkeit und der in Gott geadelten Gemeinschaft zu dienen! ... Dieses Gelöbnis schuldet die Menschheit den Hunderttausenden, die persönlich schuldlos, bisweilen nur um ihrer Nationalität oder Abstammung willen dem Tode geweiht oder einer fortschreitenden Verelendung preisgegeben sind ...« (vgl. FrRu XXVI/1974, S. 41).



Ehemalige Synagoge der Israelitischen Gemeinde in Freiburg i. Br., Werthmannplatz 3.
Erbaut 1870. Zerstört am 9./10. November 1938*

Ansprache zur Enthüllung der Gedenktafel auf dem Platz der alten Freiburger Synagoge*

Von Magnifizienz Professor Dr. Clemens Bauer, gehalten am Sonntag, 11. November 1962

Dem Anlaß und dem Sinn unseres Uns-Versammelns und unseres Sich-in-uns-Sammelns wäre das Zeremoniell einer großen akademischen Feier so wenig angemessen wie die laute Publizität des Forums, sie verlangen vielmehr nach Stille, ja, nach Intimität. Sie hier in offizieller Anrede nach Rang und Stand und Amt, nach Protokoll zu begrüßen, das erschien mir wider diesen Sinn. Denn Protokoll ist Ausdruck einer Ordnung, Symbol für eine Ordnung von Werten und Achtung, Repräsentanz für eine Ordnung unter Menschen und vor allem im Menschen. Und eben diese Ordnung ist durch den Verwüstungsakt vor 24 Jahren nicht nur gestört, sondern negiert worden. Es war kein Akt bloßer Profanierung, sondern ein Angriff, ein Zugriff auf die innerste Substanz des Humanen, auf den die Ordnung im Menschen verbürgenden und tragenden transpersonalen Bezug, der erst den Menschen zur Person erhebt, der Ausdruck gewinnt in der Ehrfurcht, auch in der Ehrfurcht vor dem, was dem Mitmenschen mit andersartigen Vorstellungen vom Transzendenten Ehrfurcht abverlangt. Die Stätten, wo Menschen diese Ehrfurcht üben, sei es in der Form allerpersönlichster und innerster Frömmigkeit, sei es in der objektiven Sprache des Kultes, sind Weihestätten, Fana und zugleich Humana im höchsten Sinn. Völker und Weltreligionen haben das Wissen darum oftmals in fast paradoxer Form bezeugt; die Menschen des sarazenischen Spaniens: Fana und Stätten der Verehrung des Transzendenten werden im Zuge der großen Reconquista in christliche Kirchen umgewandelt, sie bleiben Fana und Gotteshäuser; die siegreichen Türken machen 1453 aus der Erzkirche des byzantinischen Ostens, der Hagia Sophia, die Sultansmoschee. Und beide Male steht hinter dem vordergründigen Triumph und Siegesbewußtsein die Fortdauer des Fanums, Ausdruck eines heilen Wissens um die innerste menschliche Substanz und einer unversehrten pietas. Es mag uns beruhigen, heute an und bei der verwüsteten Weihestätte ein Haus der Wissenschaft zu sehen, und zwar ein Haus der Geisteswissenschaften, die in einem spezifischen Sinn den Menschen und seine inneren und äußeren Ordnungen zum Gegenstand haben, von ihm ausgehen und ihn zu sich selbst führen wollen, nicht zuletzt aber zu den Ehrfurchten, von denen Goethe sprach und zu der jene zuvörderst gehört, die an dieser Stelle so entsetzlich verletzt wurde. Das mag uns beruhigen, aber kann uns nicht trösten. So nehme ich die Hülle von dieser Tafel, die uns und die auf uns folgenden Generationen erinnert an ein Geschehen des Unheils und der Versehrung. Und in diesem Augenblick und an diesem Ort geziemt nur ein Zweifaches: Schweigen und Bitte. Das Schweigen der Ehrfurcht und des Schmerzes für die, deren Gotteshaus zerstört, verwüstet wurde, das Haus des Gottes, der sich ihnen mit dem „Ich bin, der ich bin“ offenbart hat. Das Schweigen der Scham für uns andere, die er, wie die Schrift bezeugt, „bei ihrem Namen gerufen“ hat, das Schweigen im Wissen darum, daß es im menschlichen Sinn dafür keine Sühne geben kann. Und für uns alle die Bitte an IHN, er möge in seiner Majestät und seiner Güte uns alle für alle Zeit bewahren vor solchem Leid und vor solchem Fall ins Wesenlose, vor dem Denken, das solches Handeln und so tiefen Fall gebiert.

* Aus Freiburger Rundbrief XIV/1962, Nr. 53-56, S. 98
Nachdruck anlässlich des 40. Jahrestages

V Ansprache von Rabbiner Dr. Manfred Lubliner am 10. November 1978 in der St.-Canisius-Kirche in Berlin (West)*

Zwei Gottesdienste zum Gedenken an jene Pogromnacht vom 9. November 1938: am Freitagabend beim Sabbatgottesdienst in der Synagoge in der Pestalozzistrasse und am Sonntagnachmittag ein christlich-jüdischer Gottesdienst in St. Canisius. Es sprachen bei den Gottesdiensten auch Landesbischof Dr. Martin Kruse (ev.) und der Generalvikar in Berlin, Dr. Tobei, in St. Canisius auch Domkapitular Erich Klausener. Beeindruckend war im christlich-jüdischen Gottesdienst auch die Beteiligung der evangelischen und katholischen Jugend¹. Die Ansprache hielt Rabbiner Dr. Lubliner, Berlin.*

In dieser Stunde steht ein Jude in einem Gotteshaus. In einem christlichen Gotteshaus. Ein Jude, der genau vor 40 Jahren in den Morgenstunden des 9. November aus seiner Amtswohnung herausgeholt und ins Gefängnis gebracht wurde. Heute, nach 40 Jahren, steht dieser Jude hier und spricht zu den Brüdern und Schwestern des christlichen Glaubens.

Erlauben Sie mir, zunächst eine hier anwesende Frau persönlich anzusprechen, weil sie zu denen gehört, die in jenen dunklen Nächten das Gebot: »Liebe Gott mit deinem ganzen Herzen, mit deiner ganzen Kraft und auch mit deinem ganzen materiellen Einsatz« ehrlich, aufrichtig bis zur letzten Gebotserfüllung erfüllt haben: Frau Grüber, die Gattin von Propst Grüber. Sie steht für viele unbekannte Bewährte. Lassen wir in dieser Stunde alle Titel weg. Und sprechen einfach: Freunde.

Das was war, bleibt unvergessen.

Sie, Freund Klausener, haben vorgestern gesagt, Judenverfolgungen habe es zu *allen* Zeiten gegeben, Ägypten, Persien, das Mittelalter usw. bis zur Neuzeit. Es sei vielleicht im letzten die Bestimmung Israels, und darin liege seine Auserwählung. Darauf möchte ich heute an dieser Stätte des gemeinsamen Gebetes antworten: Damals gab es nicht in Ägypten und auch nicht in Persien das Christentum, wohl aber im finstern Mittelalter.

Und das, was sich hier in der Neuzeit in einer Kulturation von Denkern, Dichtern, Künstlern, Wissenschaftlern ereignet hat, das war einmalig.

Und die Frage ist für jeden, der in Auschwitz war und es überlebt hat, aber auch für uns: *Wo war Gott in Auschwitz*, Treblinka und Maidanek? Geistige Führer unserer Zeit haben diese Frage abgewandelt: Nicht wo war Gott, sondern *wo war der Mensch*.

Der Mensch hat aufgehört, ein Mensch zu sein, als am 9. November 1938 in dieser Stadt, im ganzen Land schlagartig – ein geflügeltes Wort jener Tage – die Gotteshäuser in Flammen aufgingen. Nur dort, wo für nicht-jüdische Menschen Lebensgefahr bestand, hat man die Synagogen nicht in Brand gesteckt. Aber dafür ist man in die heilige Stätte eingedrungen, hat die heiligen Rollen der fünf Bücher auf den Fussboden geworfen, bespuckt, zertreten und zerstampft.

Mit dem »Tod Gottes« stirbt der Mensch. Das ist die entscheidende Frage, die wir uns heute gemeinsam vorlegen wollen.

Ich spreche zu Ihnen, von denen bekanntlich Papst Johannes XXIII. gesagt hat, dass Sie alle im Geist »Söhne Abrahams« sind. Für Sie gilt im letzten als Grundstein das, was wir die hebräische Bibel nennen und Sie das Alte Testament. Denn Jesus von Nazareth war ein Jude und hat gepredigt, was das Alte Testament, die hebräische Bibel ausdrückt, jenes Geistbuch des Gesprächs, das

zwischen Gott und den Menschen und zwischen Mensch und Gott stattgefunden hat.

Aus diesem Buch möchte ich Ihnen einen Satz aus der gross angelegten Abschiedsrede Moses vorlegen, mit dem Sie diese Stätte verlassen sollen. Er richtet sich nicht nur an den jüdischen Menschen, der aus Ägypten ausgezogen, durch die Wüste bis in das verheissene Land gewandert ist, sondern an *jeden* Menschen, der Menschenantlitz trägt und damit im Ebenbild Gottes geschaffen ist:

Siehe, ich lege vor euch hin Leben und Tod, Segen und Fluch. Aber du wähle das Leben.

In diese Selbstwahl und damit Verantwortung ist der Mensch gestellt. Ihm allein ist die freie Entscheidung in dieser Welt gegeben.

Mit den ihm übergebenen Aufgaben muss der Mensch selbst fertig werden. Er muss lernen. Lernen und denken. Und alles Denken ist im letzten ein Nach-denken, was andere schon gedacht. Und er muss erkennen, welche Wegrichtung er in seinem Leben einzuschlagen hat. Schon das kleinste Abweichen vom vorgezeichneten Königsweg kann zum Unheil für alle werden.

Der Königsweg ist der gerade Weg im biblischen Sinn. Auf beiden Seiten stehen die Pfähle mit der Inschrift »Du sollst« und »Du sollst nicht«. Und da nun hat der Mensch sich zu bewähren. Wer dem »Du sollst« nachgeht, – so sagt die Bibel – erfährt die Beracha, den Segen. Wer in der freien Wahl das »Du sollst nicht« zu seiner Lebensrichtung macht, erfährt Kelala, erfährt den Fluch.

Ist das im Leben wirklich so? Sind die, die das »Du sollst« gewählt haben, immer die Gesegneten gewesen? Und die anderen die Verfluchten?

Nein, so ist es in unserm Leben nicht. Mit Recht ist das Thema des Zweifels in der Bibel nicht ausgelassen, sondern in den Kanon aufgenommen. Aus der persönlichen Lebenserfahrung hat Kohelet den Zweifel als Bestandteil menschlichen Lebens mit hineingenommen.

Aber dennoch steht der Mensch in jedem Augenblick in der Krisis, das heisst in der Entscheidung.

Es war auch eine Entscheidung Ihrerseits heute, dass Sie hierhergekommen sind. Nicht aus Neugierde. Sondern aus der freien Entscheidung, das Wort eines Juden zu dem unfassbaren Geschehen zu hören.

Zwischen dem »Du sollst nicht morden« und dem »Du sollst das Leben des Menschen achten, ihm mit Achtung, Verständnis und Zuneigung entgegenkommen«, zwischen diesen beiden Polen steht unser Leben. Das sind die Eckpfeiler, die Fundamente für den Bestand dieser Welt.

»Siehe«, so beginnt das Moseswort. Sie alle hier in ihrer Gesamtheit, aber dennoch im letzten jeder Einzelne ist aufgerufen, zu vernehmen jene entscheidenden Worte:

»Ich lege vor euch hin Leben und Tod. Du aber wähle das Leben.«

Jeder Einzelne ist angesprochen, Jude wie Nichtjude. Jeder Mensch, der menschliches Antlitz trägt, ist der Bürge, der Verantwortliche für den andern. Siehe, auf jeden Einzelnen, auf das Verhalten jedes Einzelnen kommt es in dieser Welt an. Weil sein Fehlverhalten später zu einer Schuld für die Ganzheit werden kann. Das schliesst als Folge die Gesamtverantwortung ein.

Jeder in dieser Stunde in diesen Novembertagen nach 40 Jahren ist dazu aufgerufen, sich seines Menschseins bewusster zu werden.

* Aufgezeichnet nach einer Tonbandaufnahme von Helene Jacobs, durchgesehen von Rabbiner Lubliner.

¹ Vgl. u. a.: o. S. 20.

Die das Haus Gottes in Brand steckten, wollten Gott töten. Und Auschwitz ist die letzte Konsequenz. Rechts zum Leben, links zum Tod. Als sie ankamen. Ein Mensch, der kein Mensch mehr war, hat sich diese Entscheidung angemast. – So weit der Fall, das Fallen des Unmenschlichen.

Ein Wort aus dem Talmud, dem zweiten jüdischen Lehrbuch nach der Bibel, sagt: Gott beurteilt die Welt nach dem Mehr, nach dem überwiegenden Mehr. Nach dem Mehr des Guten oder dem Mehr des Schlechten.

Unsere Aufgabe ist es, zu diesem Mehr des Guten beizutragen. Juden und nicht Juden. Nicht Juden und Juden. Alle, in denen noch der göttliche Funke vorhanden ist. »Du sollst« und »Du sollst nicht«, das ist die Quintessenz dieser Stunde. Einer Stunde der Gemeinsamkeit.

Mit einer tiefen Betroffenheit haben die Vertreter der beiden christlichen Religionen, Bischof Dr. Kruse und Generalvikar Dr. Tobei, vor 48 Stunden in der Synagoge gesprochen.

Mit einer gewissen Beklommenheit – das müssen Sie verstehen – steht ein Jude vor Menschen, die zum grossen Teil in jener Zeit, in jenen Tagen zu dieser Zeit all das miterlebt haben. Vergessen können wir nicht. Dennoch müssen wir lernen, uns in die Augen zu schauen.

Das Psalmlied, das eingangs gesungen wurde, »Singer dem Ewigen ein neues Lied«, soll ein Symbol sein. Ein neues Lied zu Ehren Gottes haben Sie, haben wir gesungen. Das ist das Versöhnliche. Das ist die Hoffnung.

Die Frage, wie war der Genozid möglich, beschäftigt uns weiter und wird uns immer beschäftigen. Sie ist nicht mit den Worten Friedrich Dürrenmatts gelöst, dass ein führender Verführer einen irrationalen Amoklauf begonnen, dem Tausende und Abertausende blindlings gefolgt sind. Sie ist auch nicht aus andern Antworten, auf die ich jetzt nicht eingehen möchte, zu beantworten. Ich meine, es ist keine Frage von Juden und Deutschen, es ist keine Frage von Juden und Polen, von Juden und Russen

oder von Juden und Europäern. Wenn diese Stunde einen Sinn hat, ist es eine Frage von Juden und Christen, von jenen Menschen, in denen ein Glaube, eine Hoffnung, ein Vertrauen besteht zu einer höheren Macht, die die Menschheit mit dem schlichten Wort Gott benannt hat. Mögen die Wege uns zusammenführen. Jeder wissend, wo die Grenzen liegen. Aber das Gemeinsame ist: Elo-henu schebaschamajim, unser Gott im Himmel. So beten Sie, so hat auch der Jude Jesus gebetet.

Und noch eins. Ein moderner Denker hat vor einigen Tagen gesagt: Das jüdische Volk hat zwei Gaben für diese Welt mitbekommen, Geduld und Weisheit. Mit Geduld hat es überlebt. Alle Judenverfolgungen: Ägypten, Persien, Europa, Kreuzzüge, Inquisition. Es ist ein langes Kapitel. Bis zur Nacht des November-Pogroms, bis Auschwitz. Und es wird weiter leben. Es muss jetzt leben mit Weisheit. Zu dieser Weisheit, mit andern zu leben, als Mensch zu Mensch, dazu sind auch Sie aufgerufen.

Ich hoffe, dass insbesondere die persönliche Bekanntschaft und der persönliche Konnex der religiösen Vertreter dieser Stadt mit mir dazu einen Beitrag leisten wird.

In dieser Gemeinsamkeit glaube ich, auch im Namen der Amtsbrüder sagen zu können das Wort des spanischen Philosophen: »Wer Geschichte nicht gelernt hat, der ist gezwungen, die Lektion zu wiederholen«, und dass es auf uns keine Anwendung finden möge, davor möge Gott uns bewahren. Uns und auch Sie. Sie und uns.

So hoffen wir, dass diese Stunde zu einem besseren Verstehen beitragen wird. Zu einem besseren Miteinander und nicht Nebeneinander oder gar Gegeneinander. Miteinander wollen wir uns bemühen, zu hören und zu verstehen:

Siehe, ich lege heute vor euch hin Leben und Tod. Du aber wähle das Leben.

6 Der Rat der EKD an die Gemeinden zum 40. Jahrestag des 9. November 1938

Wortlaut*

K. A. O. Bethel, 8. November. Die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland gedenkt an diesem Donnerstagabend in Bethel in einem Bussgottesdienst des Judenpogroms in Deutschland vor vierzig Jahren, der damals in bitterem Zynismus »Reichskristallnacht« genannt worden ist. In vielen Gemeinden in West- und Mitteleuropa finden an diesem Abend Gottesdienste statt: Der Rat der EKD hat zu diesem Gedenktag ein seelsorgerisches »Wort an die evangelischen Gemeinden« in der Bundesrepublik gerichtet. Es heisst im Wortlaut:

»Über Schuld und Verhängnis des Dritten Reiches nachzudenken, ist für Kirche und Volk in unserem Land eine bleibende Aufgabe. Der 40. Jahrestag des grausamen Judenpogroms am 9. und 10. November 1938 gibt dazu erneut Veranlassung.

Damals wurden etwa 30 000 jüdische Mitbürger verhaftet und die meisten in Konzentrationslager verschleppt. Die Zahl der verbrannten Synagogen wird mit 267 angege-

ben, die der verwüsteten Geschäfte und Wohnungen mit 7500 ^{1/1a}.

In der Rückschau erscheinen diese Vorgänge vor vierzig Jahren als Stufe einer Entwicklung, die zu der von den nationalsozialistischen Machthabern geplanten Endlösung führte. Hitler und seine Gefolgsleute waren besessen von der Wahnidee einer besonderen Sendung der germanisch-arischen Rasse. Dies schloss die Ausrottung aller Juden ein. Nationalsozialistische, rassistische und antisemitische Antriebe mischten sich zu grausigen Konsequenzen. Am 30. Januar 1939 kündigte Hitler für den Kriegsfall die Vernichtung der jüdischen Rasse in Europa an. Schliesslich wurden fast sechs Millionen Juden aus dem Deutschen

¹ Vgl. dazu u. a.: H. Metzger: Kristallnacht s. u. S. 184, sowie: Die Reichskristallnacht. Eine Arbeitshilfe für Unterricht und Gemeindearbeit. 9. November 1938 – 9. November 1978. Hrsg.: Evangelischer Arbeitskreis Kirche und Israel in Hessen und Nassau, Frankfurt/M. 90 (Kollwitzstr. 5–7).

^{1a} Wolfgang Scheffler: Ausgewählte Dokumente zur Geschichte des Novemberpogroms 1938, in: »Aus Politik und Zeitgeschichte«, Beilage zur Wochenzeitung »Das Parlament«, B 44/78, Bonn, 4. November 1978, S. 3–36.

* In: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 249, 9. 11. 1978.